

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische neueste Nachrichten. 1946-1950 1952**

251 (28.10.1952)





# Zum Tage

## Ramcke muß seine Zunge hüten

Ramcke soll ein guter Soldat gewesen sein, aber er hat Pech mit seiner Zunge. Er wäre schon einig Mal Gelegenheit gewesen, ihn daran zu erinnern, daß sich ein verdienter ehemaliger Fallschirmjäger in der Öffentlichkeit die politische Zurückgezogenheit auferlegen muß, die durch die geschichtlichen Gegebenheiten, die besondere Lage der Bundesrepublik und das Tatensystem gegeben ist. Bis jetzt wurde das nicht getan, weil man annehmen konnte, in der Hitze des Gefechtes von Kameradschaftslehren sei dem General a. D. die Zunge durchgegangen. Was Ramcke am vergangenen Sonntag hat kann aber nicht mehr entschuldigend werden. Man kann nicht sagen, die wirklichen Kriegsverbrecher seien die anderen. Man muß wissen, daß Hitler 1939 den Krieg bewußt von Zaum gelassen hat. Man kann darauf hinweisen, daß die anderen unsere Städte zerstört haben und daß dafür keine militärischen Gründe vorliegen. Aber man darf, wenn man diese Vorwürfe macht, nicht vergessen, daß Hitler mit Coventry diese Scheudlichkeiten begann und daß er durch Goebbels den totalen Krieg hatte ausbrechen lassen. Man kann sich nicht den Spiel herumdrehen, und jetzt sagen, es sei eine Ehre gewesen, auf der schwarzen Liste des Feindes gestanden zu haben. Es ständen nämlich viele darauf, deren wir uns schämen müssen. Wenn Ramcke es nicht will, dann soll er in Pflüvers „Morkus“ nachlesen, wie wenig ehrenvoll es die deutsche Generäle empfanden, den Kommissarbefehl Hitlers durchzuführen zu müssen. Was soll auch diese unselige Aufrechnung! Wie können wir verlangen, daß das Ausland das deutsche Volk nicht zusammen mit den Verbrechern Hitlers in einen Topf wirft, wenn wir glauben, ihm Dinge vorwerfen zu müssen, deren erste und direkteste Ursache Hitler ist! Was Ramcke sagte, ist ein Skandal. Er soll in Zukunft seine Zunge hüten. Wir wollen nicht, daß politische Gerüchte uns eine Suppe einbrochen, die der einfache Mann wieder auslöffeln muß. Li.

## Muß es denn gerade Kitsch sein?

Die Deutsche Bundespost hat, nachdem sie mande bittige Kritik hatte einstecken müssen, in der letzten Zeit Sonder-Wertzeichen herausgegeben, die zwar keine künstlerische Offenbarung waren, und die doch lange nicht den Stand der österreichischen oder schweizerischen Markenbilder erreichten, die sich aber sehen lassen konnten. Jetzt überrascht uns die Post mit einer Marke, auf der man zwar eine Umschrift entdeckt, die sich aber nur mit Hilfe der Lupe als „Brelpostbeförderung Thurn und Taxis am 1832“ entziffern läßt. Das Markenbild zeigt im Still der Münchener Bilderbogen vor einer hügelig-grünen Landschaft einen Postkutschmann auf einem zweirädrigen Postwagen. Bei sehr gutem Hinsehen bemerkt man, daß er kein Bismarck ist, sondern das Horn bläst. Das diese Bismarckmarke vergangener Zeit zum Verwechseln ähnliche Markenbild ist so primitiv, daß es kaum einem Entzifferer imponieren kann. Die einfachsten Erfindungen einer modernen Briefmarkengestaltung, besondere Schrift und einigmaßen ansprechendes, klare Markenbild sind völlig außer Acht gelassen, selbst wenn die Absicht bestanden haben sollte, den Darstellungsstil der Zeit vor hundert Jahren zu imitieren. Die Bundespost stehe gut daran, sich in solchen Fragen von einem wirklichen Künstler beraten zu lassen. Die sprachwörtliche „Fridigkeit“ der Post scheint aber bei der Sache nach guten Grafikern zu versagen. Hier steht schließlich in Hinsicht auf das Ausland ein allgemeines deutsches Interesse auf dem Spiel. Solche Sondermarken sind für die Bundespost immer ein Geschäft. Sie sollte es nicht gar zu billig machen. O. E.

## „Aus alt mach' neu!“

„Wir sind noch einmal davongekommen“, hat Thornton Wilder mit einem Anflug von Optimismus gemerkt — doch er kannte den deutschen Film nicht. Denn wir sind nicht davongekommen, sondern sie haben uns — die trauernden, in ihrer Unwahrhaftigkeit nicht zu überbietenden Heimatfilme mit ihren Salomonen, ihren Salonhühnern, ihren Salonkätzchen: mit ihren Menschen aus der Hölle! Millionen eintausend, reißt sich die Filmproduzenten herum um die schlauesten Heimatdrehbücher. Die von der Kritik arg verschrien „Tausend rote Rosen“ blühen Augenblicklich in Stadt und Land und bringen schönes Geld — Buks geht ein neuer Bestseller ins Atelier: „Rosen blühen auf dem

Heidegrab“. Auf den epochenmachenden „Heide-Erlebnis“ spekuliert ebenfalls „Wenn abends die Heide träumt“ und die „Heimatglocken“ hoffen bald alle die wieder in die Kinos zu laufen, die schon die „Abendglocken“ leuten hörten. Man arbeitet wie die selbige Courtes-Mahlerei nach der Devise: „Aus alt mach' neu!“ — und die Verstand im Gesicht! Apropos „Schwarzwalddeluxe“ — was Heesters mit „Hochzeit im Paradies“ einleitete, wurde hier vollendet die Filmreisserei der Operette. Der Tag dürfte nicht mehr fern sein, an dem die Filmproduzenten „Ein Königreich für eine Operette“ rufen werden. Man peilt in Richtung „Kinderfilm“ vor. Schöner „Das doppelte Lottchen“ so überraschend einschlagend: „Toni“ und „Ich heiße Nicki“ sind bereits die Lage. Noch größere Chancen dürfte auf lange Sicht hin aber der „Mittlerling“ haben: Mikoch ist gerade eingekauft und Thoma wird dann, die ihn zum Star machten, wohl noch in mancher Kinobude das selbige liebe Geld bringen, das einst Rühmann, Langen und Moser hereinholten. Frau Ziemann schaltet als Produzentin bereits auf „Prien“, um, wie zweifelt, daß Milder, Uffé (ob in Zuckermayrs Sicht als „Des Teufels General“) folgen werden. „Der Zweck heiligt die Mittel“ — wenn man aus den durch solche Ware erzielten Gewinnen neben ein Dutzend guter Filme drücken würde, könnte man die südländische Flut bilden, singender, träumender Heideparade mit Glockengeläut mischen und sich an Filmern erfreuen, mit denen wir uns auch auf internationalen Wettbewerben zeigen dürfen. Augenblicklich muß man sich schämen — denn die Lewine Kitsch schnell rapide an. Und Lewinen pflegen meist mit Katastrophen zu enden, das sollte man nicht übersehen. wry

# Aus der christlichen Welt

## Das Ergebnis von Kibigerode

Das Ergebnis der letzten gesamtdeutschen evangelischen Synode, die in Kibigerode (Sowjetzone) stattfand, liegt in einer Reihe von Dokumenten vor. Die Synode richtete einen Appell an Premierminister Churchill, Ministerpräsident Pinay, Marschall Stalin und Präsident Truman, in denen auf die steigende Lebensgefährdung der Bevölkerung an der Grenze der westlichen und östlichen Machtbereiche hingewiesen wird, die sich ergebe aus der ständigen Zuspitzung der ideologischen und weltpolitischen Auseinandersetzungen auf deutschem Boden und der sich daran erziehenden Bedrohung des Friedens der Welt. An die Öffentlichkeit wurde appelliert, durch baldige Besprechungen den Weg zu einer Wiedervereinigung Deutschlands freizugeben. Es wurde beschlossen, dem Bundeskanzler Dr. Adenauer und dem Ministerpräsidenten Grotewohl von der Sowjetzone durch eine besondere Delegation die Anliegen der Synode mit Hinblick auf das deutsche Volk vorzutragen. Die Mitglieder des Bundestages wurden gebeten, ihre Entscheidungen bezüglich der Wehrpflicht und der Aufstellung bewaffneter Streitkräfte nur nach reiflicher Prüfung ihres Gewissens zu treffen. Ein gleicher Appell soll auch an die Mitglieder der Volkskammer gerichtet werden. Die Synode hat die Gliederungen der EKD, die dem Arbeiterverband angehörnden Gliederungen zu sammeln, eine Verbindung zwischen Kirche und Arbeiterschaft zu schaffen und bei der Sozialgesetzgebung die Familie stärker zu berücksichtigen. (H)

## Rommerkirchen tritt zurück

Der Bundesführer des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, Josef Rommerkirchen, tritt von seinem Amt zurück. Er übernimmt in der „Bundeszentrale für Heimatdienst“ eine andere Aufgabe. Rommerkirchen steht seit der Bildung des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend im Jahre 1947 an dessen Spitze. (Ap)

## Evangelisches Christentum und Anthroposophie

Ein kirchlicher Protest gegen die Forderung der Waldorfschule in Bensberg durch ein Landesoberliniensitz eine Diskussion über das Verhältnis zwischen evangelischem Christentum und Anthroposophie aus. Pastor Lic. Johann Schuberth war darauf hin, alle evangelischen Religionslehrer an den Waldorfschulen seien sich über die Übernahme der Tatsache bewusst, daß sich die Wege von evangelischer Kirche und Anthroposophie scheiden. Der Landtagsabgeordnete und Bensberger Bauherr Knudsen hat darum, vor einem öffentlichen Sitzgespräch in eine vertrauensvolle persönliche Aussprache einzutreten. Der schweizerische Landesbeauftragte des evangelischen Hilfswerks Konsistorialrat Petersen stellte sich dafür zur Verfügung. (ep)

## Katholische Filmliga zählt 1 1/2 Mill. Mitglieder

Der Limburger Weihbischof Kampe erwähnte in einem Vortrag, den er auf einer öffentlichen Kundgebung im Rahmen der interkonfessionellen „Katholischen Filmliga“ in Düsseldorf hielt, daß die katholische Filmliga heute bereits 1,5 Mill. Mitglieder zähle. Mit „Juraingriff Stein“ stelle der evangelische Filmbeauftragte, Pfarrer Heß, fest, daß die seit längerer Zeit von der evangelischen Filmliga nominierten besten Filme des Monats ausgesprochen schlechte Kassenergebnisse gewesen seien. In einer Aussprache zwischen Vertretern der Kirche und der Filmwirtschaft verteidigte der Generalsekretär der katholischen Filmliga die Handlungsweise der katholischen Kirche gegenüber Filmen, die von ihr abgelehnt werden. Pater Grunow (80) meinte damit die Frage eines etwaigen „Boykott“ sei eher Lichtspieltheater, die wiederum die von der Kirche abgelehnten Filme spielten. Zu dieser Frage erklärte Landesbischof D. Lillje, die evangelische Kirche sei aus verschiedenen Gründen in der Wahl ihrer Mittel zurückhaltender. (ep)

# Hubschrauber als Lebensretter

Seel (AP). An der kommunistischen Westfront tobten am Montag erbitterte Kämpfe. Chinesische Truppen übernahmen nach ausgelegter Artillerievorbereitung mehrere alliierte Stellungen. Amerikanische Marinegruppen gelang es mit Panzer- und Flugzeugunterstützung die Höhe nach vorübergehendem Verlust wieder zurückzuerobern.

Zwei amerikanische Hubschrauber befreiten am Montag 11 Angehörige der amerikanischen Luftwaffe, die auf einer unbewohnten Sandbank vor der Südküste von Okinawa gestrandet waren, aus ihrer mißlichen Lage. In einem wagemutigen Unternehmen hat ein anderer amerikanischer Hubschrauber am Montag einen britischen Piloten an Bord genommen, der weit hinter den kommunistischen Linien bei Chinnampo an der koreanischen Westküste notlandete.

## Zwei Kammern im Europa-Parlament

Paris (Eg Ber.). Der Verfassungsausschuss der Sonderversammlung über die Begründung einer europäischen politischen Gemeinschaft hat am Montag seine Sitzungen in Paris beendet und wird am 13. Dezember wieder zu einer Volltagung in Paris zusammenkommen.

Dr. v. Braun, der Vorsitzende des Verfassungsausschusses, betonte am Montag in einer Pressekonferenz die Bedeutung, die den Arbeiten des Verfassungsausschusses beizumessen ist, nachdem die bisherige Entwicklung gezeigt hat, daß die Verwirklichung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft zum großen Teil davon bedingt wird, in welchem

# Was erwartet Freiburg im neuen Bundesland?

Zum Staatsbesuch der Landesregierung in Freiburg — Thema Nr. 1: Wiederaufbau und Fremdenverkehr  
Von unserer Freiburg-Redaktion

Die vorläufige Landesregierung von Baden-Württemberg startet heute, den 26. Oktober, der ehemaligen südbadischen Landeshauptstadt Freiburg einen ersten offiziellen Besuch ab. In dessen Verlauf der südbadische Regierungspräsident Dr. Paul Weidlin von Ministerpräsident Dr. Müller in sein Amt eingeführt wird. In Besprechungen mit der Freiburger Stadtverwaltung und dem Stadtrat wird sich die Landesregierung über die Sorgen und Nöte der vom Luftrieg schwer heimgesuchten Schwarzwalddistrikte informieren.

Freiburg. Während die Freiburger Altstadt am Abend des 27. November 1944 in 20 Minuten in Schutz und Trümmer sank, hat das Freiburger Minister die nötige Bombenlast überstanden. Durch den zweiten Weltkrieg wurde Freiburg im empfindlichsten in seinem Herzen getroffen. Der Stadtkern wurde dem Erdboden gleichgemacht.

Der Verlust an Bauten betrug etwa 45 Prozent, die Beschädigung bzw. der Verlust an Wohnungen 74 Prozent. Neben den reinen Wohngebäuden gingen zahlreiche Kirchen, Schulen, Krankenhäuser, wertvolle historische Baudenkmäler und eine Unzahl von Geschäftshäusern verloren.

Wohnungsbau ist Thema Nr. 1  
Eine Stadt wie Freiburg, die heute noch aus tausend Wunden blutet, hat es nicht leicht. Um so ersäullicher ist, was auf allen Gebieten des Wiederaufbaus geleistet wurde. Nahezu 5000 Wohnungen, davon 4076 unter Zuhilfe-

nahme öffentlicher Förderungsstellen, sind seit der Währungsreform bis heute in Freiburg gebaut worden. Das ist viel, aber gleichzeitig auch wenig, wenn man bedenkt, daß die Einwohnerzahl der Stadt in den Nachkriegsjahren von knapp über 100.000 auf 122.000 gestiegen ist. Augenblicklich besteht immer noch ein Fehlbedarf von fast 6000 Wohnungen. Die Stadt hofft auf ein weitgehendes Verständnis ihrer Nöte und Wünsche bei der Landesregierung.

## Verwaltungs- und verkehrspolitische Forderungen

Der Sitz einer Regierungspräsidiums ist bislang der Breisgauhauptstadt von keiner anderen Stadt streng gemacht worden. Doch scheint die Wünsche und Forderungen Freiburgs noch nicht erfüllt zu sein. Bekanntlich hat der Freiburger Oberbürgermeister bereits die Oberamtsdirektion beantragt und weiter erklärt, auch das Oberlandesgericht müsse in Freiburg bleiben. Diese Forderungen haben aber bei der Stadt Karlsruhe keine Gegenüber gefunden. Mit Genugtuung wurde dem Sitz des Geologischen Landesamtes von Baden-Württemberg nach Freiburg gelenkt hat. Einem Wunsch der Stadtverwaltung entspricht es auch, wenn — wie man hört — in Karlsruhe in Freiburg eine „Forstdirektion“ für den gesamten Schwarzwald eingerichtet werden soll. In Kreisen der Landwirtschaft hat nach der Bildung des neuen südbadischen Bundeslandes auch die von dem Freiburger Geographen Professor Dr. Metz seit Jahr und Tag vertretene Idee einer eigenständigen wissenschaftlichen Abteilung für Landwirtschaft an der Freiburger Universität neuen Auftrieb bekommen. Sie soll neben der forstwissenschaftlichen Abteilung innerhalb der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät in ihrer Lehr- und Forschungsarbeit der besonderen Verhältnisse der badischen Landwirtschaft Rechnung tragen, die mit ihren zahlreichen Sonderkulturen eine Vielgestaltigkeit besonderer Art aufweist.

Besonders vorrangig aber ist die Forderung Freiburgs und des gesamten badischen Oberlandes auf die baldige Herstellung eines kurzen und schnellen Eisenbahnverkehrswege von Freiburg nach Stuttgart. Hier ist der alte Plan eines Durchstichs vom oberen Eltal in das Kinzigtal wieder aufgenommen worden. In der Tat drängen die Gebiete zwischen Kinzigtal und Oberrhein nach einer Linie, die die im Gebirge vorstehenden Eisenbahnlinien bei Elzach einerseits und bei Hausach-Triberg andererseits miteinander verbindet. Erst dieser Tage haben die Bürgermeister der Eltalgemeinden und maßgebliche Persönlichkeiten aus dem Breisgau den Ausbau der Eltalbahn bis nach Hausach im Kinzigtal gefordert. Freiburg und mit ihm das Kernstück des südbadischen Regierungsbezirks beklamen dadurch eine direkte Verbindung mit

## Neue Partei in Mannheim

Mannheim (E. B.). Eine neue Partei wurde am Wochenende in Mannheim gegründet. Sie heißt: Sozialistische Deutsche Volkspartei (SDVP). Ihr Sitz ist in Mannheim.

## Die letzte Woche des US-Wahlkampfes

New York (AP). Der demokratische Präsidentschaftskandidat, Gouverneur Stevenson und sein republikanischer Rivale, General Eisenhower, gehen am Montag in die letzte Woche ihres Wahlkampfes. Eisenhower wird zunächst eine Reise durch Pennsylvania unternehmen und anschließend Chicago besuchen. Stevenson will inzwischen Massachusetts, Rhode Island und Connecticut besuchen, während Präsident Truman in mehreren Städten des Mittleren Westens, darunter Cincinnati, Detroit, Chicago und St. Louis sprechen wird.

## 300 000 Juden aus dem Osten geflohen

Chicago (Ap). Über 300 000 Juden sind seit Ende des Krieges aus Osteuropa geflohen. Dies wurde am Sonntag in einem Bericht festgestellt, den Jacob Blaustein, der Vorsitzende des amerikanischen jüdischen Komitees, ausgearbeitet hat. In dem Bericht heißt es, daß noch etwa 400 000 Juden im Osten „festgehalten“ werden und daß sich viele von ihnen in einer „gefährlichen Lage“ befinden.

## Winter in Oslo — einen Monat zu früh

Oslo (AP). Im Gebiet von Oslo ist am Samstag der Winter eingebrochen — einen Monat früher als üblich. Falls die heftigen Schneefälle anhalten, können am Sonntag bereits die Wintersportler an den Start gehen. In den Bergen sind zahlreiche Straßen durch den starken Schneefall blockiert.



# Begegnung auf Moorstetten

ROMAN VON HORST BIERNATH

22. Fortsetzung

Bei Tisch versuchte er mehrmals mit Ricken und Worten, sich Brigitte Montanus zu nähern, aber als sie ihn einfach überhört und fast beleidigend kühl antwortete, gab er seine Versuche auf und flüchtete sich mit einer Art von Galgenhumor in die gegenseitige Lage. Ja, ich glaube sogar, mit einer leisen Bewunderung für Sibyll Merlins, wie ich sie ähnlich bei anderen Gelegenheiten so ihm beobachtet habe wenn es nämlich irgend jemand geborgen war. Ich bei einem Handel mit Händen, Pferden und Fischen über die Ohren zu haben. „So ein verfluchter Kerl“, sagte er dann lachend, „aber der versteht!“

Sibyll Merlins als einzige schien die Pulverfahrmannschaft nicht zu bemerken, die sie herausbewehren hatte. Sie plauderte unbefangenen und beschäftigte Rainer, indem sie sich von ihm bedienen ließ. Sie sprach von Niess, von Monte Carlo, von einer Serie von zweidimensionalen Rot, die sie als Zuschauerin erlebt hatte, von Mercedes und von Südrainkrich. Ihre letzte, wahre Altruismus rief die weißen Paläste zwischen den dunklen Olivenhainen und den weißen Bögen der blauegelben Küste herauf.

Die Stimme von Frau Montanus fiel messerscharf hinein: „Niess, Monte Arles! Kennen Sie nicht andere Deutschland zum Beispiel? Den

Schwarzwald, Thüringen, Berchtesgaden, Rügen, die Ostseeküste oder Sylt...“

„Selbstverständlich, gnädige Frau!“ Sibyll lächelte Rainer an. „Das waren ja auch nur unsere gemeinsamen Erinnerungen, Moorstetten mit seinen Wäldern, Hügel und Seen und dem prächtigen Blick aufs Karwendel steht gleichwertig daneben. Wenn ich wählen müßte, würde ich es vielleicht sogar vorziehen. Es hätte natürlich auf die Jahreszeit an. Cannes im Frühling, Moorstetten im Herbst — gegen diese Einstellung würden auch Sie nichts einzuwenden haben, nicht wahr?“

Otto Montanus starrte sekundenslang seinen Löffel an, ein wenig geduckt, als erwarte er jetzt ein Ereignis, das ihn hindern werde, das Preißlerkompott zum Munde zu führen. Aber das Ereignis trat nicht ein.

Und endlich konnte Rainer die Tafel aufräumen.

„Wir verlassen das Speisezimmer. Über der Terrasse schaukelten an unsichtbaren Drähten rote und weiße Lampens. Auf den Gartenischen flackernden Windlichter in gelben, halbsphärischen Prägnanzlichtern.“

Die bösen Kugeln wogelten sich im See und leckten die Fische an. Sie ständen silbern mit stiernden Flossen in den dunklen, eisernen stillen Wasser und glöhten aus schwarzen Perlen herauf. Die Alpen bewegten sich ge-

heimlich wie die Wipfel versunkener Willdör. Braune Nachflügel stießen in lautlosem Flug unauffällig gegen die Pergamentlampen. Es klang wie feine Pöken. Der Mond stand im ersten Viertel über den blauen Hügel, und die Wiesen jenseits des Sees hüllten sich in zarte Gipsnetze. Es war sommerlich warm. Die Mauer strahlten die Glut aus, die sie tagüber aufgespeichert hatten.

Hassmann suchte Bridgepartner und fand die beiden Montanus und sich zu der Partie bereit. Er stellte den kleinen Wagen mit den Gefährten vorzüglich in die Nähe des Tisches. Herbert schlug drei Damen und Rainer einen Spezialgang vor und versicherte sich vorzüglich Sibyll Merlins. Sie verschwanden bald in dem dunklen Schatten des Parks, und wir hörten ihre Stimmen nach einer Weile aus der Gegend des kleinen Boothauses über das Wasser flüstern.

„Kennen Sie eigentlich dieses Fräulein Merlins?“ fragte mich einmal während des Kartenspiels Frau Montanus. Sie sah mich scharf und streng vor unten herauf an, als schau sie über die Fassung eines Loggions hinweg und an ihrer Stimme war etwas, als besichtige sie mich der Teilnahme an einer Verschwörung. Es war mir sehr angenehm, daß ich wahrheitsgemäß antworten konnte, ich hätte Sibyll Merlins heute zum erstenmal in meinem Leben gesehen. Damit war allen weiteren Erörterungen die Spitze abgebrochen.

Aus dem Zwinger kam Hundegebell und später ein schlaftrunkenes Wiehern von den Weiden im Wald. Man konnte den Weg ungefähr verfolgen, den die fünf eingeschlagen hatten.

Wir spielten scharf und mit einer gewissen ungeduldsamen Geiztheit bei den Fehlern der Partner, die Stimmung des Abendessens setzte sich am Bräutigam fest.

Nach einer guten Stunde kamen die „jungen Leute“ zurück und setzten sich auf die breiten

Stufen der Seitentreppe, die neben dem Halbmond der Terrasse ins Wasser führte. Ein paar getrocknete Pfeile zum Anlegen der Boote standen davor. Beatrice Dohm nahm auf der Mitte Platz, und die beiden Männer setzten sich neben sie, in ihren dunklen Abendanzügen wie schwarze Mauer zwischen Sibyll Merlins am äußeren Ende rechts und Brigitte Montanus links.

Einmal kam Herbert herüber, um fünf Gläser Vermouth-Soda zu mischen. Später ging er ins Haus hinüber und kam mit einer Gitarre in den Händen zurück. Er setzte die Beatrice Dohm und nahm seinen Platz neben Sibyll Merlins wieder ein.

Es war still, bis auf das leise Rumpeln der Falter und das schmalzende Geräusch unserer Karten.

„Singen Sie etwas, Brigitte!“ hörte ich ihn sagen, während die Saiten des Instrumentes unter Beatrice Dohms Fingern in leisen Akkorden aufklirrten. Sie saßen im verströmenden Schimmer der Lampen. Hinter ihnen verschmolzen Wasser und Blume zu einer dunklen Mauer.

Brigitte Montanus sah uns an lächelnd. Sie hatte das Kinn auf die Hände gestützt und starrte ins Wasser. Der Saum ihres Kleides schien den Spiegel zu berühren. Ihre hübsche mädchenhafte Stimme ertönte sich wie der zarte Klang einer Oboe zu der süßen alten Weise von wilden Wassermännern und der schönen Lotosblume. Es war, als kämen Spiel und Lied aus den Tiefen des Wassers. Wir hellen die Karten an und tauschen der schwermütig unteren Ballade. Beatrice Dohm schloß sie mit einem Spiel, das wie entweichende Harfen langsam und hauchart erstimmte.

„Singen Sie noch ein Lied, Brigitte!“ hat Rainer nach einer kleinen Weile.

Sie schüttelte den Kopf. „Genug für heute...“

Und plötzlich die Stimme von Sibyll Merlins: „Oh, hätte, reichen Sie mir doch einmal die Gitarre herüber, Fräulein Dohm!“

Eine kleine Pause, und dann, laut genug, daß wir alle es hören konnten: „Kennen Sie es noch, Rainer? Wir hörten es in Arles, und Sie ließen es zweimal wiederholen...“

Ein kurzes schwindriges Verspiel, und dann der Einsatz ihrer Stimme, dunkel weich und tief, wie Bronze. Zwischen damals und heute haben allzuviel Wiederholungen Sibyll Merlins Lied verdorben und seines Reizes beraubt. Aber an jenem Abend war es uns allen noch neu und voller erregender Schwingungen. „Parlez-moi d'amour...“ Inzwischen habe ich es an allen möglichen Stätten vernommen, wo es hingehört und wo es nicht hingehört, aber nie mehr aus einem Munde, der soviel verhaltene Glut in diese Verse schob. Es war ein unerschöpfliches Geheimnis, eine betätellose Herausforderung. Und ich verhielt den Atem.

„Spielen wir weiter...“ Frau Montanus gab sich nicht die mindeste Mühe, leise zu sprechen: „Ein französisches Couplet, nicht wahr? Ich kenne einige Dinge dieser Sorte. Man braucht den Inhalt nicht zu verstehen, um zu wissen, wovon sie handeln!“ Sie schob den Kartentisch zusammen: „Fünf Karo — ich fordere Herz-A!“

Otto Montanus war „Mohr“. Er legte seine Triumphe so aufmerksam auf den Tisch, daß er ein scharfes „Schlaf bitte nicht ein, Otto!“ zu hören bekam. Und wahrscheinlich galt dieser Satz nicht weniger Hassmann und mir. Wir sitzen Männer wänden alle gewunden zwei Feuer. Es war eine sehr unangenehme Lage. Für Rainer mußte sie einfach schnell sein. Mich fröstelte es bei dem bloßen Gedanken, jetzt an seiner Stelle zu sein, und ich wartete mit beinahe ängstlicher Spannung, was jetzt geschehen würde.

(Fortsetzung folgt)



Entrümpelte Landschaft

Auch verlor geordnete Dinge können noch einen marktgängigen Wert haben, und dann heißen sie Altmaterial. Es gibt Leute, die von solchen wertvollen Dingen leben, und nicht einmal schlecht. Und wenn so ein Mann irgendwo altes Eisen liegen sieht, so denkt er, damit kann man die Produktion neu ankurzeln, und transportiert es ab.

Aber bei jedem Schwämmiger Altmaterialhändler wohnt eine zweite Seele in seiner kleineren Brust. Als er nämlich im Vorbeifahren vor den Toren Villingen an ein Häuflein Altmaterial liegen sah, dachte er, das Gerümpel verschärft nicht gerade die bedrückende Landschaft, und wenn es natur-schützlich und nützlich ist, so ist es auch wertvoll.

Indessen, auch Altmaterial ist Eigentum, und außerdem gibt es noch mehr Altmaterial. Und just einem solchen, einem Villinger Kollegen, gehörte, was der Schwämmiger mitnahm. Es lag zwar im freien Gelände, und der Villinger hatte es dort gestapelt, ohne den Platz einzuzäunen, oder sonstwie kennlich zu machen. Aber natürlich war es doch ein Diebstahl.

So kam es zur hochinteressanten Verhandlung. Der Schwämmiger, offenbar ein Mann mit Humor, nicht nur mit Liebe für die Verrechnung des Landschaftsbildes, selbst jenseits der landesbedrücklichen Grenze, brachte das Corpus delicti mit und bereitete den verschümmerten Villinger Schatz vor dem Richter aus — sehr zur Freude des Publikums.

Plat justitia: es gab einen ermäßigten Strafbefehl, trotz Entrümpelung der Baur. Alois

Die Kunst des Reisens — für jung und alt

Bundesbahn lud 34 Abiturienten zum 103. Mittwochgespräch nach Frankfurt

Frankfurt. Wenn man Gerhard Ludwig, Inhaber der Bahnhofsbuchhandlung und gestiehrer Urheber zwingloser, öffentlicher Unterhaltungen um ein gestiehrtes Thema, fragt, was ihn zur Einführung der „Mittwochgespräche“ bewogen habe, so erzählt der Mann mit dem hellen, buschigen Haarwuchs über dem jungen küngschmittigen Gesicht (es würde eher zu einem Rennfahrer als zu einem Buchhändler passen) gern eine Geschichte. Während einer Bahnfahrt habe ihm ein Mann auf seine Frage: „Leiden Sie auch so unter der Zugluft?“ mit der Bemerkung geantwortet: „Ich besuche meine Großmutter“, und ein Dritter habe hinzugefügt: „Ich bin aber ganz und gar nicht für Gewerkschaften!“

Nur eine Anekdote; aber sie verdeutlicht, das völlige Auseinanderbreiten des modernen Menschen, dem Gerhard Ludwig begegnen will. In einer Zeit, die das Gefühl für das echte Gespräch weitgehend verloren hat, sollen die Mittwochgespräche Brücken des Verstehens schlagen und Menschen verschiedener Lebenskreise durch die Auseinandersetzung mit gemeinsamen Themen zusammenführen. Die Bundesbahn, unter deren Dach die Idee dieser Diskussionen mit jedem Mann geboren wurde, ist ihr ein wohlwollender Hausherr geblieben und hat Gesprächspartner von überallher häufig kostenlos zu ihrem Treffpunkt in die Kölner Bahnhofshalle gebracht — wie es nach den Worten ihres

Referenten, Ministerialrat Dr. Kurze überhaupt die Aufgabe der Bahn als einer zivilisatorischen Einrichtung ist, die Voraussetzungen zu schaffen, auf denen sich die Kultur entwickeln kann.

Am letzten, hundertritten Mittwochgespräch, das zum erstenmal nach Frankfurt verlegt wurde, nahm die Bundesbahn besonderen Anteil. Nicht nur, weil die Kunst des Reisens das Thema der Diskussion sein sollte, sondern weil sie aus den persönlichen Äußerungen die Wünsche und Empfindungen junger Menschen als der Reisenden von morgen kennenzulernen wollte. Die 34 Oberprimarier und Oberprimarinnen, die in der beheizten, überdachten Frankfurter Bahnhofsrestaurante um die Mikrophonen saßen, waren alle aus westdeutschen Städten, in denen eine Eisenbahndirektion ihren Sitz hat, und aus Westberlin durch Vermittlung der Schulbehörden ausgewählt worden, hatten in Eisenbahnwerkstätten, Umladestationen und Lagerhallen einmal einen Blick in den technischen Betrieb der Bundesbahn werfen dürfen, waren auf einer Lok gefahren oder hatten auf der Rhein- oder der Rhein-Isar-Strecke mit Zügen Bekanntschaft geschlossen, denen besondere Einrichtungen oder besondere Geschwindigkeit Namen und Charakter geben. Alle aber waren sie als Gäste der Bundesbahn nach Frankfurt gefahren, um Herrn Hatje und Präsidenten Dr. Schelp als Vorstandsgliedern der Bundesbahn, dem gastgebenden Präsidenten Heß, dem Kultursenator der Stadt Bremen und vielen Zuhörern, die teils mit dem „Gläsernen Zug“ aus Köln, teils aber noch aus den Straßen der Stadt Frankfurt zum Mittwochgespräch gekommen waren, über die Kunst des Reisens zu sprechen.

Kasimir Eidschmid, der Mann, der fast überall in der Welt gewesen ist und darüber in zahlreichen Büchern geschrieben hat, der Leiter des Gesprächs, bilanzierte etwas skeptisch aus kleinen Augen unter buschigen, hochgezogenen Brauen. Er sprach von überfüllten Hotels und von Sprachdifferenzen und davon, trotz dieser Schwierigkeiten aus dem Reisen etwas Menschenwürdiges zu machen, von Verkehrsproblemen der Antike, dem Fluch unseres Viaschwanzes und vom Massenreisen als Modellkrankheit — aber seine von stigen Erlebnissen geprägten Darlegungen gaben den Jungen und Mädchen kein Stichwort. So blieben sie zunächst in der äußeren Technik des Reisens oder im Vergleichen der einzelnen Verkehrsmittel stecken, oder sie räumten sich in mehr schulmäßigem Beweis und Gegenbeweis nebensächlicher Handbemerkungen fest.

Erst als Karl Friedrich Borée eintritt, der Schriftsteller und Vorstand des deutschen PEN-Clubs, der zufällig in Frankfurt war, vom Mittwochgespräch gehört hatte und gerade noch rechtzeitig zu seinem Beginn erschienen war, mündete das Gespräch in eine kleine Debatte über tiefere Werte, die das Reisen vermittelt, Hager, grau und mit einem geligen Lächeln im Faltengezicht, sprach Borée vom Abenteuer, das als Hilfe Sehnsucht dieser verlangweilten, banalisierten Welt ein wichtiges Moment des Reisens sei und von der Notwendigkeit, sich dem Fremden auszuliefern, so rückhaltlos, wie es der Autofahrer in seiner wohlbehüteten Kabine nicht vermag, und bekannte schließlich, in der Kunst des Reisens wie in der Kunst des Lebens ein ewiger Aspirant zu sein.

Nun flogen die Fingere der Schüler in die Höhe, und die Dialoge überströmten sich, daß Gerhard Ludwig kaum nachkam mit seinem Mikrophon. Die Primarier sprachen zuerst grundsätzlich und mit pathetischer Betonung ihres Standpunktes, die Mädchen gefühlbetont (das Wort vom Sich-Hingeben an das Reiseerlebnis wurde häufig und ausschließlich von Mädchen geäußert) oder aber entzweit abstrakt und skeptisch. Dabei fanden Jungen wie Mädchen immer wieder zu ihren jüngsten Reiseerlebnissen mit der Bundesbahn zurück, darauf, daß man die Kunst des Reisens am besten auf der Schiene üben könne; sie wählten von den Sicherheitsvorkehrungen der Bundesbahn, von ihren modernen dieselhydraulischen Loks, von dem gewaltigen Menschenapparat, vom Schreibapparat, das selbst von Ausländern bewundert werde und von anderen Bequemlichkeiten zu erzählen, hörten manche konkrete Auskunft, übten Kritik und machten Vorschläge.

Immer aber war es Gerhard Ludwig, der mit einem Scherzwort die Diskussion lebendig hielt, immer war es Borée, an den sich

die Jungen in ihren Worten wandten, zu dem sie sich schließen, wenn sie sich mißverstanden fühlten und der mit dem Verständnis seines Alters und der Jugend seines Herzens die Atmosphäre schaffen half, die den Mittwochgesprächen seit zwei Jahren ihren Reiz verleiht: das Losgelöstsein von engen Zirkeln des Lebens und das Aufgeschlossenheit für das andere, ohne das es weder eine Kunst des Reisens geben kann, noch ein echtes Gespräch.



Die 19jährige Bärbel Czapen und der 20jährige Günter Reuber hatten sich in den Gesprächen der Karlsruher Oberschüler mit dem Pressebeamten der ED am gewandtesten gezeigt und darjten dafür als Gäste der Bundesbahn eine mehrtägige Bodenseefahrt machen. Bei dem 103. Mittwochgespräch der Kölner Bahnhofsbuchhandlung in Frankfurt unterhielten sich die beiden Karlsruher Schüler mit Gerhard Ludwig (Mitte) über die „Kunst des Reisens“.

Umfangreiches Devisenvorgehen festgestellt

Mannheim (C.E.). Die Mannheimer Staatsanwaltschaft beschäftigt sich zur Zeit mit der Aufklärung eines umfangreichen Devisenvorgehens, in das — wie Vizegeneralstaatsanwalt Woll mitteilte — zwei Karlsruher Kaufleute verwickelt sind. Auch ein inzwischen pensionierter Zollbeamter ist in das Verfahren verwickelt. Der Tatbestand reicht bis in das Jahr 1947 zurück.

Den Verdächtigen wird vorgeworfen, sie hätten ohne im Besitz der dazu notwendigen Einfuhrbescheinigungen zu sein, Waren im Wert von 1,3 Millionen Deutscher Mark in die Bundesrepublik eingeführt und diesen Kaufpreis ohne Devisengenehmigung bezahlt.

Wie Vizegeneralstaatsanwalt Woll abschließend feststellte, werden erst noch die Schlussermittlungen ergebnislos, ob der Verdacht ermittelten Angaben mit dem Devisenvorgehen begangenen Urkundenfälschung bekräftigt ist und ob die Einfuhr der Millionenwaren nur dadurch ermöglicht wurde, daß der erwähnte Zollbeamte, der die Sendungen abfertigen hatte, in unzulässiger Weise beihilft worden ist.

Bibliotheksaufräge fehlen

Offenburg (f.). Beim Landesverbandstag badischer Buchbinderrinnen, an dem auch der Landesinspektionsrat des württembergischen Verbandes Decker-Stuttgart, sowie Oberbürgermeister Heitz-Offenburg teilnahmen, wurde als eine besondere Aufgabe des Verbandes bezeichnet, die Regiebetriebe und die Buchbinderarbeit zu bekräftigen. Das Buchbinderhandwerk leide ungemeinlich unter einer schwachen Beschäftigung. Vor allem die Aufträge der Bibliotheken seien zurückgegangen, da der Staat zu wenig Mittel zur Verfügung stelle. Viele Bibliotheken seien dazu übergegangen, die Bücher bereits gebunden von den Verlagen zu beziehen und nicht, wie früher, brodiert. Ferner sprach man sich für eine strengere Auslese des Nachwuchses und für eine Vereinfachung der Zwischenprüfungen im ganzen Lande aus. Eine besondere Ehrung wurde dem Senior der badischen Kunstbinder, Oskar Bieckner aus Emmendingen, zuteil, dessen Betrieb bereits seit 100 Jahren auf dem Gebiet der Kunstbinderlei führend ist. Bieckner, der u. a. die Wählurne für den badischen Landtag geschaffen hat, erhielt für seine Verdienste die silberne Ehrennadel des Bundes Deutscher Buchbinderrinnen.

Symphonie-Konzert für Schwarzkittel

Geräuschplatten schützen die Felder vor Wildschweinfraß

Böhlberg. In der Nähe der elässischen Grenze, umgeben vom Bismwald, liegt das kleine Dörfchen Böhlberg. Durch Wildschweinfraß hatte es jährlich einen Schaden von rund 15 000 DM aufzuweisen. Um dieser Plage abzuwehren war guter Rat teuer. Erregte Debatten



An der Ortsfahrlage ist der „Schufank“ untergebracht. Er soll sogar vorgekommen sein, daß ein solches Unterhaltungsgerät, die die Ortsanwohner und Geburtageliebte einzuweihen, die Geräuschplatte erlöste. Dabei wurde festgestellt, daß sie den Böhlberger Gemeindegliedern erheblich an den Nerven zerrte. Die besonders konstruierte Einrichtung geht die ganze Nacht automatisch mit kurzen Zwischenpausen.

speißten sich im Gemeinderat ab. Da wurde eines Tages die Gemeindeversammlung Böhlberg von der badischen Gemeinde Weingarten eingeladen zur Einweihung der dortigen Ortsanwohner. Ein Gemeindeglied meinte, diese Einrichtung sei an sich recht praktisch, aber ihr Hauptproblem sei nicht die Bekämpfung von Nachschäden, dafür hätten sie ja ihren Ortshüter. Ihre Sorge sei die Wildschweinflage. Er befragte dabei den anwesenden Siemens-Ingenieur, ob man mit der Ortsfahrlage nicht dagegen etwas tun könnte. Diese Anregung wurde von Siemens aufgegriffen und nach zwei Monaten wurde eine provisorische Anlage draußen am Waldrand in einem Teil der Gemarkung errichtet. Es zeigte sich, daß dort, wo der Lautsprecher gespielt hat, keine Wildschweine mehr entstanden sind. Daraufhin gab die Gemeinde den Auftrag, die ganze Gemarkung mit dieser Anlage zu versehen. Es wurden rund um das Dörfchen entlang des Waldes — eine Strecke von 11 km — mit Abständen von 400 m Großlautsprecher an Masten angebracht. Seit Oktober ist die Anlage richtig im Betrieb und seitdem hat der Schaden fast ganz nachgelassen. Außer einigen Einzelgängern, die durch den Lärm ins Innere der Gemarkung eingedrungen waren. Die Gemeindevverwaltung meint, daß die Anlage, die 15 000 DM kostete, sich innerhalb von zwei Jahren amortisiert hätte, wie die Erfahrung lehrt.

sich, daß dort, wo der Lautsprecher gespielt hat, keine Wildschweine mehr entstanden sind. Daraufhin gab die Gemeinde den Auftrag, die ganze Gemarkung mit dieser Anlage zu versehen. Es wurden rund um das Dörfchen entlang des Waldes — eine Strecke von 11 km — mit Abständen von 400 m Großlautsprecher an Masten angebracht. Seit Oktober ist die Anlage richtig im Betrieb und seitdem hat der Schaden fast ganz nachgelassen. Außer einigen Einzelgängern, die durch den Lärm ins Innere der Gemarkung eingedrungen waren. Die Gemeindevverwaltung meint, daß die Anlage, die 15 000 DM kostete, sich innerhalb von zwei Jahren amortisiert hätte, wie die Erfahrung lehrt.

Die Geräuschplatte wurde vom Ortsdiener unter Mitwirkung der Jugend, einiger Hunde und allerlei Lärminstrumenten selbst aufgenommen und zwar wurden verschiedene Arten von Geräuschplatten hergestellt, damit das Schwarzwild immer wieder neu erschreckt wird und sich nicht an die Platte gewöhnt. Der Jagdpächter konstatierte, daß keine Sau mehr zu sehen ist, seitdem die Anlage die ganze Nacht läuft. Da die Lautsprecher gegen den Wald aufgestellt sind und einen ziemlichen Abstand vom Dorf haben, ist das Geräusch in den Häusern nicht zu hören.

Zehnjähriger verunglückte bei der Glockenweihe

Todmoos (sw). Bei der Einholung der fünf neuen Glocken für die Wallfahrtskirche in Todmoos ereignete sich ein schweres Unglück, denn ein zehnjähriger Junge zum Opfer fiel. Zu beiden Seiten des Lastkraftwagens, der die Glocken beförderte, gingen Kränkkommunikanten mit Packeln. In der engen Straße bei der Kirche hatten die Jungen neben dem Fahrzeug keinen Platz mehr und blieben deshalb zurück. Der zehn Jahre alte Lothar Hoff aus Todmoos versuchte jedoch, noch vor den Lastwagen zu gelangen. Er wurde von dem schweren Fahrzeug erfaßt, geriet unter ein Hinterrad und fand sofort den Tod.

Verhaftung in der Riechener Mord-Affäre

Basel (sw). In der Riechener Mordaffäre ist es der Schweizer Polizei nach monatelangen Bemühungen gelungen, eine neue Spur zu entdecken, die zur Verhaftung eines der Tatverdächtigen Manes führte. Die Mordtat an der in dem Schweizer Grenzort Basel-Riehen beschlagnahmten deutschen Hausangestellten Lisbeth Wirs am Fastnachtsonntag dieses Jahres hätte im Grenzraum großes Aufsehen erregt. Obwohl der Schweizer Fahndungsdienst in Zusammenarbeit mit den deutschen Kriminalbehörden seither über 200 Personen einvernommen und ihre Alibis überprüft, konnte die Blutspur bisher nicht aufgefakrt werden. Der lebhaftige Fastnachtbetrieb zur Zeit der Tat erleichterte dem Täter sein Unterlaufen und bereitete den polizeilichen Nachforschungen größte Schwierigkeiten.

Macht und Ohnmacht der Sprache

Jahresversammlung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung

Sprache ist Wunder, ist unauflösbares Geheimnis. Das Wissen darum gab den drei öffentlichen Diskussionsabenden unter dem Gesamttitel „Macht und Ohnmacht der Sprache“ am 23., 24. und 25. Oktober in der Darmstädter Stadthalle die geläufige Intensität. Referate bekannter Schriftsteller und Literaturwissenschaftler bildeten den Kern. Als Diskussionsleitnehmer waren erschienen: Fr. Csokor (Österreich), Hubert Foaß (Schweiz), Jakob Job (Schweiz), Wilhelm Lehmann, Fr. Schreyvogel (Österreich), Fritz Usinger.

Wir geben eine kurze Analyse wesentlicher Gedanken der einzelnen Referate. Erstes Referat: Gerhard Storz, „Die Ausdruckskraft der Mundart“. Jede Mundart ist Stammessprache, sie kann nicht zur Abstraktion gelangen an die Hochsprache. Sie bleibt gebunden an den Umgang der Menschen miteinander. Stammessprache kann im strengen Sinn nie monologisch werden, sie bleibt dialogisch. Aus der Stammessprache entsteht die Mundart in dem Augenblick, in dem ein gegenseitiges Necken der Sätze wegen ihrer Sprache vor der Folie der Schriftsprache eintritt. In gewissen Sinn ist die Mundart im Verhältnis zur Hochsprache bildender. In diesem Wissen hat die Mundartdichtung ihre Quelle. (Ihre Hauptvertreter in der deutschen Sprache: Hebel, Neutroy, Raimund, Anzengruber, Heuser, Hofmannsthal, Hauptmann.) Was die Mundartdichtung charakterisiert, ist die Meisterschaft des Einfachen durch das Einfache.

Zweites Referat: W. E. Süskind, „Kritik der heutigen Umgangssprache“. Die deutsche Umgangssprache zeigt nicht die Wirkung, die sie haben müßte, nämlich Substanz

zu sein der öffentlichen Sprache (der Parlamentsdebatten etwa). Man setzt Umgangssprache gleich mit Konversation. Ihre vorzüglichen Wendungen lassen nicht Raum für Eigenes. Dem Kernschaden ist nur dadurch beizukommen, daß man aufhört die Sprache nur als Werkzeug zu betrachten. Sprache ist unendlich viel mehr, sie ist das den Menschen Auszeichnende, durch das er erst zum Menschen wird.

Die Vorträge des zweiten Abends waren weitest eigenartiger und in sich geschlossener. Erstes Referat: Hugo Kuhn, „Typische Sprachmerkmale der heutigen deutschen Literatur“. Die moderne Literatur sucht nach einem neuen Verhältnis von Mensch zu Mensch, von Mensch zur Welt. Sie sucht nach einer neuen Mitte. Sie sucht in der Sprache, die sich seit dem Naturalismus immer mehr verändert, verabschiedet, immer weitere Horizonte eröffnet. Die Möglichkeiten dieser Sprache sind ins Unübersehbare hinein erweitert. (Rilke, Benn.) Aber zugleich sind ihre Möglichkeiten ungeheuer verengt; denn der Bereich des Unsagbaren, des sich dem Wort nicht mehr Fügenden, wird immer größer. Vor ihm wird die Sprache ohnmächtig, fällt immer neu zurück in ihren eigenen Abgrund.

Zwei Abwandlungen menschlichen Sprachbaus sind nun zu unterscheiden, je nachdem, welcher Situation sie zugehören. Ein Sprachbau ist desto vielfältiger, je „offener“ das Situationsystem ist, zu dem es gehört. In der universalen technischen Kultur lebt der heutige Mensch in einer „geschlossenen Form“. Deshalb reduziert sich unser Sprachbau immer mehr. Der Dichter holt den Ursprung der

Sprache, Wort- und Sinnbildung, immer neu ein, wie am ersten Tage des Menschen, aber er holt diesen Ursprung jetzt bewußt ein. Das bedeutet: jede „normale“ Sprache wird destruiert, es erwacht eine verabschiedete, verabschiedete Sprache, die die neue Situation des Menschen zu greifen vermag. Die typischen Merkmale dieser neuen Sprache sind: a) Das Überspringen der geschlossenen Form (Expressionismus). Dadurch entsteht eine neue Sprechmöglichkeit: die gesteigerte Metaphorik (Trakl). b) Verengung der eigenen Situation (Kafka). c) Erweitern der geschlossenen Form nach innen, in den Menschen hinein (Th. Mann). Die Sprache erweitert sich ihm zur inneren Polarität, zur offenkundigen Zweideutigkeit, d) Verengung der geschlossenen Form in so starkem Maße, daß das Wort zu stabilisieren beginnt (Benn).

Zweites Referat: Max Bense, „Sprache und Denken“. Benses geläufige Position ist heute schon eine noch viel radikalere als etwa die Bennis oder Jüngers. In seinem Vortrag behandelte er das Verhältnis von Denk- und Kunstsprache. Was ihm überzeugend zu zeigen gelang, was seinen Versuch zum Höhepunkt der Darmstädter Tagung machte, ist dies: es gibt nicht nur eine Metaphorik der künstlerischen Sprache, die Welt schafft, die verwandelt, die entsteht, und dadurch beleidigt oder bezaubert — sondern auch die echte philosophische Sprachgebärdung gibt Existenzentwürfe wie die Sprache der Kunst. Auch wesentliche Denksprache ist metaphorisch. Das Wort ist nicht Träger des Gedankens, sondern Gedanke selbst. Die Sprache selbst ist ein unverletzbarer Akt des Denkens.

Die Referenten des dritten Abends machten den allgemeinen Sprachverfall der heutigen Zeit sichtbar und suchten Wege zu zeigen, auf denen ein neues echtes Schöpfertum möglich

John Galsworthys Komödie „Fenster“

Jubiläums-Aufführung für Erich Schudde in der „Insel“

Das vor genau 30 Jahren entstandene Stück des Dichters der Forsyte-Saga ist reichlich mit Philosophie belastet. Galsworthy bringt seine Meinung vom Leben und seine Parteinahme für die Schwachen nicht so geistreich pointiert vor wie Shaw, er tritt vielmehr hinter seine Figuren zurück. In seiner Komödie „Fenster“ ist es vor allem der Fensterputzer, den der Dichter zum Dolmetscher seiner Lebensphilosophie macht. Erich Schudde konnte zum Jubiläum seiner 25jährigen Bühnengemeinschaft mit dieser Rolle zwar kein großes „Paradestück“ vorführen, aber solche Typen liegen ihm, Charaktere, die irgendwie laßig sind, innerlich weich und verunsichert, nach außen lächelnd, strahlend, kindhaft unbekümmert

und die doch heimlich an den Ungerechtigkeiten des Lebens wie des eigenen Seins leiden. In diesem gutmütig-pfiffigen Fensterputzer hat Schudde einen weiteren Beweis für seine ursprüngliche komödiantische Begabung und seine reichen schauerspielerischen Ausdrucksmöglichkeiten gegeben.

In Ludwig Buschang, dem Phantasten, und Gisela Lohr, der nüchternen Realistin, stand ein Schriftsteller-Ehepaar auf der Bühne, von dem die Handlung entscheidende Impulse empfing. Die bis zum versöhnlichen Schluß nicht abtreibenden Aufregungen gehen von der aus dem Gefängnis entlassenen Tochter des Fensterputzers, Kitty aus, die von Rosemarie Reymann stark gefühlmäßig dargestellt wurde, eine Gerhart-Hauptmann-Figur von betont proletarischen Habitus. Fräulein Reymann erfüllt schon typologisch alle Voraussetzungen, um eine solche Rolle, die voller Anklage und Auflehnung ist, mit den Mitteln ihrer elementaren dramatischen Aussagekraft randvoll mit Leben zu erfüllen. Neben ihr wirkt Ruth Fischer immer etwas blaß. Erwin Braun, ein neues Gesicht auf der Inselbühne, gab sich zwar viel Mühe, vermochte aber mit seiner stark äußerlich aufgetragenen Leidenschaftlichkeit nicht ganz zu überzeugen. Von den Randfiguren verdient vor allem Hedwig Grifflers gefühlsfähige Köchin lobende Erwähnung.

Die von Richard Nagy besorgte Inszenierung wurde vom Publikum mit ehelicher Begeisterung aufgenommen, wenn es auch unklar bleibt, wie weit der starke Schubsetzfall dem Jubilar Erich Schudde galt, der einen Arm voll Blumen und Geschenke von der Bühne tragen konnte.

seiner wird. Erich Franzen sagte in seinem Referat: „Sprachkritik als Gesellschaftskritik“. „Die groteske Lage ist die: das Kollektiv redet, aber es spricht in der Sprache des Menschen. Hans Zbinden in seinem Vortrag: „Demokratie und Sprachentwicklung“ kennzeichnete die Folgen der modernen Wortinflut: Entwertung des Worts, Rückgang des Denkens, Zermürbung alles Individuellen. Um die Sprache neu zu gestalten, müssen wir zuerst uns neu gestalten. Zbinden sagte am Schluß: „Nur Glaubende und Liebende werden die Sprache wieder erneuern, nicht die Sprachwissenschaft. Was wir brauchen, ist Herdglut, nicht Packfeuer. Erinnern wir uns dessen, daß die beiden schönsten deutschen Bücher, die Bibel Luthers und die Märchen der Brüder Grimm, Bücher tief frommer Menschen sind!“

Walter H. Fritz



# Der Neger fordert Gleichberechtigung und Land

Englands Probleme in Afrika — Mau-Mau-Terror und Bergarbeiterstreik  
Von unserem Londoner Korrespondenten C. Geyer

Die englische Regierung und die Behörden in Kenia hoffen den Mau-Mau-Terror rasch austreiben zu können. Wenn dieses Ziel erreicht sein wird, muß die Suche nach Lösungen für das brennende Problem weitergehen, das der englischen Regierung seit langem Kopfzerbrechen bereitet und noch lange bereiten wird. Die afrikanische Bevölkerung drängt auf eine Neuordnung des Verhältnisses zwischen Weiß und Schwarz. Dr. Malen versucht es mit der Politik der „Apartheid“, während die englische Regierung eine Politik der Partnerschaft verfolgt. Aber Partnerschaft ist kein Verhältnis, das ein für allemal gegeben ist, und die fortschrittlichsten Kreise der Afrikaner suchen die bisher geltenden sozialen und rassistischen Konventionen zu ihren Gunsten zu verschieben. Das steht hinter allen Bewegungen der jüngsten Zeit. Die neuesten Ereignisse in Nord-Rhodesien bringen dieses Problem klarer zum Ausdruck als der blutige Terror der Mau-Mau in Kenia.

Am vergangenen Montag hat im Kupfergebiet von Nord-Rhodesien der seit langem dro-

hende Streik der afrikanischen Bergarbeiter begonnen, der die Kupferproduktion in Nord-Rhodesien auf unabsehbare Zeit stilllegt. Die jährliche Produktion der stillgelegten Gruben beträgt rund 300 000 Tonnen im Werte von 1,1 Milliarden DM. Die gesamte Produktion ist bisher vom englischen Materialbeschaffungsmaterialministerium aufgekauft worden.

In diesen Gruben sind 2200 europäische Arbeiter und Angestellte und 30 000 Afrikaner beschäftigt. Die europäischen Arbeiter sind im europäischen Bergarbeiterverband organisiert, die Afrikaner in einer im Jahre 1949 begründeten Gewerkschaft, die rund 30 000 Mitglieder besitzt. Diese afrikanische Gewerkschaft hat vor Wochen eine Lohnforderung aufgestellt, die eine Verdoppelung des Lohns der niedrigsten, eine 25prozentige Erhöhung des Lohns

der höchsten afrikanischen Lohnstufe verlangt. Im Laufe der Verhandlungen haben die Bergwerksgesellschaften Gegenvorschläge unterbreitet, die hinter den Forderungen weit zurückbleiben. Bei einer Streikbestimmung haben 23 000 Mitglieder des afrikanischen Verbandes für den Streik, 130 dagegen gestimmt. Die Höhe der Lohnforderungen läßt erkennen, daß der Streik nicht nur um mehr Lohn, sondern um den Status der afrikanischen Arbeiter geht. Dahinter steht nicht nur der Druck steigender Lebenshaltungskosten, die ein Problem für die afrikanische Bevölkerung ganz Süd- und Zentralafrika darstellen, sondern auch die Agitation, die auf eine Erhöhung des Status der Afrikaner im Verhältnis zur weißen Bevölkerung dringt. Den Ausgangspunkt der Agitation bildet der Bericht einer Regierungskommission vom Jahre 1948, in dem empfohlen wird, den Afrikanern im Bergbau, in der Industrie und der Verwaltung mehr und höhere Stellen zugänglich zu machen als bisher.

Die Schwierigkeiten einer Neuordnung treten bei dem Streik hervor. Die Gesellschaften wären bereit, Afrikaner für gehobene Arbeiten in den Gruben anzustellen. Dem steht ein Abkommen zwischen dem europäischen Bergarbeiterverband und den Gesellschaften entgegen, nach dem für bestimmte Stellen nur Mitglieder dieser Gewerkschaft eingestellt werden können, und die Gewerkschaft nimmt keine Afrikaner als Mitglieder auf. Andererseits besteht ein Abkommen zwischen dem europäischen und dem afrikanischen Verband, daß Afrikaner gleiche Bezahlung erhalten müssen, wenn sie Stellen übernehmen, die bisher von Weißen ausgefüllt worden sind. Zur Lohnfrage tritt hinzu, daß europäische Arbeiter und Angestellte Wohnungen von den Gesellschaften bekommen. Eine Verschiebung der bisherigen Abgrenzungen müßte zu einer Verminderung der Gemeinschaften führen, zu einer willigen Verschiebung der bisherigen Lebensgewohnheiten und Gebräuche.

Rein politische Komplikationen treten hinzu. Die Führer des Streiks, die mit den Führern der afrikanischen Bewegung identisch sind, befürchten, daß mit der Bildung einer zentralafrikanischen Föderation der Status der Afrikaner von heute eingefroren werden könnte. Es ist nicht zu sehen, wie der Streik eine Lösung dieser Fragen näherbringen könnte, und wie er anders enden könnte, als mit einem Kompromiß über die Löhne. Er stellt jedoch eine viel ernstere Demonstration des brennenden Problems dar als der Mau-Mau-Terror in Kenia, der an Hexendoktoren erinnert.

Auch in Kenia haben afrikanische Organisationen, vor allem die Afrikanische Union, auf die Hebung des Status der Afrikaner gedrängt. Die Hauptforderung in Kenia richtet sich jedoch auf Land. Der Landbesitzer, der durch wachsende Bevölkerung wirt. begehrt, die für 3500 europäische Siedler reserviert sind. Die Afrikanische Union hat im Sommer die Aufhebung der Gesetzesverordnung über die Reservierung des Kronlandes gefor-

dert. Wie zuvor unter der Labourregierung ist diese Forderung abgelehnt worden. Die Labourregierung hat zu ihrer Zeit ihre Ablehnung begründet mit der Feststellung, daß die europäischen Farmer einen wichtigen Beitrag zur Wirtschaft Kenyas leisten, ohne den eine Hebung der afrikanischen Bevölkerung unmöglich wäre.

Damals wie heute ist der Nachdruck auf die Verbesserung der landwirtschaftlichen Methoden in den afrikanischen Gebieten gelegt worden, aber auch dabei ist eine afrikanische Opposition hervorgetreten. Wenn im Zuge der Verbesserungen Umstellungen vorzunehmen werden sollten, pochten die Stämme auf ihre Eigentumsrechte am afrikanischen Land. Selbst der Weg behutsamer Reform ist mit großen Schwierigkeiten gepflastert. In der Lohnfrage wie in allen Fragen, in denen die Berechtigung afrikanischer Beschwerden von niemandem bestritten wird, sind rasche Reformen nach der Wiederherstellung positiver Ordnung möglich, aber die Landfrage wird die englische Regierung noch lange beschäftigen, nachdem sich einmal die afrikanische Agitation der Frage bemächtigt hat.

# Tatarenachrichten — und wie sie auszulegen sind

Eine Studie des Internationalen Presseinstituts über Nachrichten aus Rußland

Das Internationale Presseinstitut Zürich hat sich vor einiger Zeit an Herausgeber, Redakteure und Korrespondenten von Zeitungen in 16 Ländern — darunter auch an die „Badische Neueste Nachrichten“ — mit einem Fragebogen gewandt. Die Fragen betrafen das Sammeln und Auswerten von Nachrichten aus der Sowjetunion. Das Ergebnis wurde in einem schmalen Band gedruckt, vorliegt und verdient, weit über den Kreis der Befragten hinaus, das Interesse der Öffentlich-

keit. Das Problem der Gewinnung und Auswertung von Nachrichten aus und über Rußland ist in dreifacher Hinsicht ungewöhnlich: 1. sind die Schwierigkeiten, überhaupt Nachrichten zu erhalten, größer als irgendwo sonst in der Welt; 2. macht gerade diese Tatsache es besonders wichtig, daß die Nachrichten richtig verstanden werden; 3. erhebt sich die große Frage, wie der Propaganda, die praktisch in allen Nachrichten aus russischer Quelle enthalten ist, zu begegnen sei.

Es ist einleuchtend, daß mit den Nachrichten aus Rußland nicht lediglich die Neugierde von Lesern befriedigt werden soll. Gerade in der heutigen gespannten Welt Situation muß es darauf ankommen, ein möglichst richtiges und ein möglichst vollständiges Bild von Rußland zu gewinnen. Denn das Fehlen eines solchen Bildes oder einzelner wesentlicher Teilstriche daraus muß die Politik des freien Westens gegenüber der Sowjetunion wesentlich beeinflussen, weil es so zur Bildung eines falschen Urteils kommt.

Was zu allererst beachtet werden muß, ist, daß in der Sowjetunion die Presse nicht zur

Information oder zur Unterhaltung da ist, sondern daß sie ein Instrument ist, das neben vielen anderen den Zielen der russischen Regierung zu dienen hat. Aus dieser zu westlichen Ansichten grundsätzlich anderen Haltung folgt u. a., daß der auswärtige Korrespondent in Moskau nicht nur als Lügner, sondern sogar als der Spionage verdächtig angesehen wird.

Infoleedungen ist der auswärtige Korrespondent — besonders natürlich der nichtkommunistische — einer strengen Zensur und scharfen Beschränkungen seiner Bewegungsfreiheit unterworfen, was ihn in seiner Arbeit, der Außenwelt Nachrichten zu übermitteln, erheblich behindert. Er kann weder unzensurierte Telefonate machen, noch Rundfunksendungen. Nach einem sowjetischen Gesetz vom Juni 1947 ist der Kreis von Themen, über die zu berichten als Spionage gilt, so weit gezogen, daß fast alles zum Staatsgeheimnis geworden ist. Nach einem Gesetz vom Januar 1948 ist der Umgang von Russen mit Ausländern ohne behördliche Genehmigung verboten. Russische Ehefrauen von Ausländern dürfen das Land nicht verlassen. Letzteres bedeutet für die Mehrzahl der sechs nichtkommunistischen Korrespondenten in Moskau mit Ausnahme von vier, daß der Gedanke an eine Trennung durch Ausweisung des Korrespondenten oder Verhaftung der Frau die Objektivität der Nachrichtengebung beeinflussen wird.

Der Auslandskorrespondent in Moskau ist ferner auf Teile Moskaus und einen Radius von 40 km um Moskau beschränkt. Er bekommt, falls er auf Urlaub in sein Heimatland fahren

will, nicht von vornherein ein Wiedereintrittsvisum. Und da verschiedene Korrespondenten bereits ausgewiesen und neu nicht akkreditiert wurden, ist den verbliebenen eine „Zurückhaltung“ auferlegt, die auf die Nachrichtengebung erheblich zurückwirkt. Da es auch keine Pressekonferenzen im Sinne einer freien Presse gibt und selbst der Besuch eines Kindergartens nur mit behördlicher Genehmigung gestattet ist, bleibt dem Korrespondenten nur übrig, sich auf russische Zeitungen, Rundfunksendungen und Regierungserlasse zu stützen, die er wörtlich und in Anführungen sendet; er kann auch ohne weiteres von russischen Ballettberichten, vielleicht weil das eine stumme Angelegenheit ist.

Die Zensur, die Übrigen in Moskau „literarische Anleitung“ genannt wird, ist sozusagen dreifach: die russische Quelle ist zensuriert, der Korrespondentbericht wird zwangsläufig so geschrieben, daß er die Zensur passiert, und die Zensurbehörde zensuriert abwärts und endgültig.

Dafüß so gewonnene Nachrichten ohne jeden Hintergrund tatsächlicher oder vergleichender Natur, ohne Befähigung von Dingen menschlichen Interesses völlig irreführend sein müssen, leuchtet ein. Seit Jahren bemüht sich deshalb Regierung, Zeitungen und andere Institutionen, das Bild von Rußland ständig zu berichtigen und zu vervollständigen, durch Methoden, die viel Ähnlichkeit mit wissenschaftlicher Forschungsarbeit haben, nur mit dem Unterschied, daß das „Objekt“ dem Forscher ständig zu entweichen sucht. Darüber soll in einem späteren Artikel berichtet werden. H. P.



„Ich sehe, wie sich die Kapitalisten gegenseitig die Köpfe einschlagen...“

## Zeitung schenkt Verkehrs-Ampel

Recklinghausen (AP). Die „Recklinghäuser Zeitung“ hat am Samstag einen mit Erbitterung geführten Lokaldiskurs zwischen Stadtverwaltung, Polizei, Presse und Öffentlichkeit in Recklinghausen über die Verkehrsampel in dieser „unfallreichen“ Stadt der Bundesrepublik besendet und der Stadtverwaltung eine Verkehrsampel modernster Bauart geschenkt. Die kommunalen Behörden hatten bisher wegen finanzieller Schwierigkeiten den Versuch abgelehnt, durch die Installation von Lichtsignalen den Verkehr zu regeln und die Unfallziffer zu senken.

Die „Recklinghäuser Zeitung“ hat erklärt, sie wolle mit diesem Schritt beweisen, daß sie „wirklich konstruktive Kritik“ treibe. Die Herstellerfirma der Verkehrsampel wird der Stadt außerdem eine weitere Ampel zum Einsatz an einem Verkehrsfahrerpunkt für ein halbes Jahr zur Verfügung stellen.

Der Streik der afrikanischen Bergarbeiter beginnt, der die Kupferproduktion in Nord-Rhodesien auf unabsehbare Zeit stilllegt. Die jährliche Produktion der stillgelegten Gruben beträgt rund 300 000 Tonnen im Werte von 1,1 Milliarden DM. Die gesamte Produktion ist bisher vom englischen Materialbeschaffungsmaterialministerium aufgekauft worden.

In diesen Gruben sind 2200 europäische Arbeiter und Angestellte und 30 000 Afrikaner beschäftigt. Die europäischen Arbeiter sind im europäischen Bergarbeiterverband organisiert, die Afrikaner in einer im Jahre 1949 begründeten Gewerkschaft, die rund 30 000 Mitglieder besitzt. Diese afrikanische Gewerkschaft hat vor Wochen eine Lohnforderung aufgestellt, die eine Verdoppelung des Lohns der niedrigsten, eine 25prozentige Erhöhung des Lohns

# SIE fragen WIR antworten

BRIEFKASTEN DER BNN

Um möglichst vielen Lesern etwas zu bieten, beantworten wir in dieser Rubrik ausschließlich Anfragen, die von allgemeinem Interesse sind. Alle anderen Anfragen werden brieflich beantwortet. Die Fragen bitten wir unter Angabe des Namens und der vollständigen Adresse an den Briefkasten der BNN zu richten. Öffentlich beantwortet werden die Fragen im allgemeinen unter einem Stichwort. Wer die briefliche Beantwortung einer Frage wünscht, wird gebeten, Rückporto beizulegen. Die hier erteilten Auskünfte sind ohne Gewähr.

**Richtpfennig**  
Was ist ein Richtpfennig?  
Der Richtpfennig ist in den Münzstätten dasjenige Gewicht, bzw. Normalstück, nach welchem die Münzplättchen der größeren und wertvolleren Sorten vor dem Prägen abgewogen werden. Das Richtpfennig ist die kleinste Münze der Bundesrepublik, die den Nennwert von 1 Pfennig hat. Bis zum 1. April 1953 betrug der Richtpfennig 1,25 Gramm. Seit dem 1. April 1953 beträgt er 1,00 Gramm.

**Auswahlrecht des Vermieters, H. W. in G.**  
In meinem Haus wird demnach eine Wohnung frei, für die ich bereits einen Mieter ausgesucht habe. Das Wohnungsamt will mir nunmehr einen anderen Mieter zuweisen, obwohl der von mir ausgesuchte doch als Wohnungssuchender auf dem Wohnungsamt gemeldet ist. Habe ich als Vermieter nicht das Recht, einen Mieter auszuwählen zu dürfen?  
Nach dem Wortlaut des Wohnungsgesetzes und der zu seiner Ausführung ergangenen Bestimmungen hat ein Vermieter nicht das Recht, unter mehreren unterzubringenden Wohnungssuchenden eine Auswahl zu treffen. Die Zuweisung von Wohnungssuchenden steht vielmehr grundsätzlich in freiem Ermessen der Wohnungsbehörde. Die Rechtspflege der Verwaltungsgerichte hat jedoch dem Vermieter das Recht der Auswahl eines unter mehreren gleich drittel unterzubringenden Wohnungssuchenden bei Vorliegen besonderer Verhältnisse eingeräumt. So hat insbesondere der Karlsruher Senat des Wirt.-Rat. Verwaltungsgerichts in einer Entscheidung vom 10. 12. 1948 ein solches Auswahlrecht des Vermieters bejaht mit der Begründung, daß der Vollzug des Wohnungsgesetzes schwerwiegende Eingriffe in eine als Grundrecht besonders geschützte private Rechtshöhle unvermeidlich mache und es daher Pflicht der Behörden sei, bei ihren Anordnungen mit besonderer Sorgfalt darauf zu achten, daß neben dem erstrebten Zwecke, nämlich dem öffentlichen Wohle zu dienen, eine Verletzung privater Interessen auf das Mindestmaß beschränkt wird. Es könnte deshalb eine Anwendung des der Behörden zustehenden Ermessens entgegen dem Sinn und Zweck des Gesetzes sein, wenn einem mit schutzwürdigen Interessen begnadeten Wunsch eines Hauseigentümers auf Zuweisung eines bestimmten Mieters nicht entgegen würde, ohne daß besonders schwerwiegende und in ihrer Erfüllung dringliche öffentliche Interessen dies erforderlich. Das Wohnungsamt ist außerdem verpflichtet, bei der Zuweisung eines neuen Mieters gewissenhaft zu prüfen, ob der Zugs-

wiesene dem Hauseigentümer als Mieter zumutbar ist, sowohl was seine Person, seine Familie und seinen Beruf angeht, wie auch hinsichtlich seiner Fähigkeit, den Mietzins aufzubringen. Unterläßt das Wohnungsamt diese Prüfungen, so macht es sich schadenersatzpflichtig wegen Amtspflichtverletzung, wenn diese Pflichtverletzung die Ursache für einen Mietausfall ist.

**Währungsstellung**  
Ich habe schon an verschiedenen Stellen veröffentlichen angefragt, wer eigentlich die Urheber der Währungsreform gewesen sind. Ich konnte nur folgendes erfahren. Es sei eine Kommission von ungefähr 20 Personen gewesen, darunter ein junger Amerikaner, der das große Wort führte und dem die anderen Herren einfach zustimmten hätten. Wer es ungefähr so und wie hier dieser Amerikaner?  
Die Währungsstellung erfolgte auf Grund von Gesetzen, die von den Militärregierungen gemacht wurden. Schon ihre Sprache weicht infolgedessen vielfach von der deutschen Gerichtssprache ab. Wie die Personen hießen, welche von amerikanischer Seite an der Entscheidung maßgeblich beteiligt waren, konnten wir leider ebenfalls nicht ermitteln. Wir rufen Ihnen jedoch, sich deshalb einmal mit Rechtsanwalt Dr. Konrad Duden, Mannheim, in Verbindung zu setzen, der zusammen mit Ministerialdirektor Harnemann den bekanntesten Kommentar „Die Währungsreform“ herausgegeben hat und über die Vorgeschichte der Währungsstellung und die Zusammensetzung der dazu beauftragten gemeinsamen Kommissionen wohl näheren Aufschluß geben könnte.

**Letzte Worte (WS 312)**  
Können Sie mir einige „letzte Worte“ großer Persönlichkeiten nennen, die als historisch echt verbürgt sind?  
Das Erstere ist leicht getan; die Frage nach der historischen Echtheit dagegen, läßt sich nicht mehr klären. Meist legte man den Tolen nachträglich einen schönen Spruch in den Mund, um sie in den Augen der Nachwelt zu verherrlichen. So gibt es zum Beispiel zwei völlig verschiedene „letzte Worte“ Friedrichs des Großen. Einmal soll der sterbende König gesagt haben: „Ich bin es mehr über Sklaven zu herrschen; und nach dem Buch von Carlyle „History of Frederick II.“: „Der Berg ist überwunden, wir fühlen uns nun besser.“ Voltaire soll gesagt haben: „Laut sind in Frieden sterben.“ Interessant ist, daß kein Dichter mit Dichterverworten auf den Lippen gestorben ist. Lessing kam von einer Vorlesung nach

Hause, lebte sich mit Todesangst an den Topfsteinen und bemühte seine Stiefhölcher mit den Worten: „Sei ruhig, Mädchen.“ Schiller forderte: „Nach...“ Er wollte Naphta haben, konnte aber die letzte Silbe nicht mehr aussprechen. Jean Paul soll seine geliebte haben: „Das ist der Tod!“ Goethes letzte Worte sollen nicht, wie es in den Schulbüchern stets zu lesen ist: „Mein Licht“ gewesen sein, sondern: „Gib mir deine kleine Platte.“ Worte, die an seine Schwägerin gerichtet waren. Johann Sebastian Bach soll gebetet haben: „Vor deinem Thron tret ich hiermit.“ Mozart Sobieski in seinem Requiem und trübte die Pausen mit: „Wer wird meiner Constanze bestehen, wenn Sie (die Schwägerin) nicht mehr sind?“ sollen seine letzten Worte gewesen sein. Zum Schluß einen kleinen Überblick über die Worte großer Künstler. Michelangelo: „Ich betehle meine Seele Gott, mein Leib der Erde und mein Vermögen meinen Angehörigen.“ Van Gogh: „Die Traurigkeit wird immer andauern.“ Anna Pawlowa: „Legt mir mein Kostüm für den sterbenden Schwan zurecht.“ Böcklin ermahnte seinen Sohn: „Arbeits... arbeite!“

**Woche des Buches**  
Kann mir der Briefkasten Angaben über die internationale Buchproduktion der letzten Zeit machen?  
Nach einer Veröffentlichung der UNESCO erschienen in Deutschland im Jahre 1952 22 338 Buchtitel; an zweiter Stelle folgt England mit 17 972 und Frankreich mit 11 850 neuen Büchern. Danach kommen die USA, Italien, Österreich, die Schweiz, Schweden, die Türkei und Finnland.

**Zahnarzt**  
Ich habe mir vor drei Jahren bei einem Dentisten ein Gebiß machen lassen, das nicht mehr paßt. Da ich an Parodontose leide, nun ist mir die Sache zu dem geworden. Ich halte mir bei einem Zahnarzt Rat. Er machte mir einen Röntgenaufnahme und erklärte, daß ich erst das Gebiß alle zwei Jahre erneuern lassen müßte, sonst je das Zahnfleisch schwindet. Die Sache ist mir zu kostspielig. Ich behalte vorläufig mein altes Gebiß. Nun bekomme ich eine Rechnung von diesem Zahnarzt für Beratung, ärztliche Bemerkungen über 3 DM, für der Zahnarzt dazu berechnigt, muß ich das bezahlen.  
Nach der staatlichen Gebührenordnung „Preuge“ kann der Zahnarzt für allgemeine Dienstleistungen, allgemeine Untersuchungen und Beratung einen Betrag von 1—20 DM verlangen. Da er in Ihrem Falle auch noch einen Kostenvorschlag machte, sind 3 DM keineswegs eine übermäßige Forderung.

**Mord — Totschlag**  
Was ist eigentlich der Unterschied zwischen Mord und Totschlag?  
Im allgemeinen Sprachgebrauch wird zwischen Mord und Totschlag kein Unterschied gemacht. Beide Begriffe bezeichnen einen Tatbestand, in dem jemand vorsätzlich einen anderen Menschen tötet. Der Mord ist ein juristischer Sprachgebrauch jedoch eine besondere Verwerflichkeit der Tat. Die besondere Verwerflichkeit kann liegen einmal in den Beweggründen des Täters, zum anderen in der Ausführungsart und den gewählten Mitteln, schließlich im Zweck der Tötung. Das Gesetz bestimmt, daß derjenige Mörder ist, der aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen, heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln, oder um eine Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet. Nur wenn also solche bestimmten verwerfliche Gründe vorliegen, spricht man von Mord, in anderen Fällen von Totschlag. Während die Strafe des Mörders immer lebenslängliches Zuchthaus ist, erhält der Totschläger eine Strafe zwischen 5 Jahre Zuchthaus und lebenslänglichem Zuchthaus.

**Untermietauschlag**  
Wann darf der Hauspächter einen Untermietauschlag erheben und wie hoch ist dieser Zuschlag?  
Nach der Verordnung PR Nr. 1111 vom 29. 11. 1951 darf die Hauptmiete vom Hauseigentümer um einen Untermietzuschlag in Höhe von 20 Prozent der anteiligen Leerraumiete erhöht werden, wenn der Untermieter zwischen dem Hauptmieter und dem Untermieter frei vereinbart ist, d. h., weder von der Preisbehörde festgesetzt noch deren Richtlinien berechnet ist. Ist der Untermietpreis nach den Richtlinien der Preisbehörde berechnet oder von dieser festgesetzt, so darf ein Untermietzuschlag nur dann erhoben werden, wenn in den untervermieteten Räumen von dem Untermieter mit seiner Familie ein selbständiger Haushalt geführt wird. In diesem Fall beträgt der Untermietzuschlag 3 Prozent der anteiligen Leerraumiete. Der Hauptmieter kann den von ihm erhobenen Untermietzuschlag in letzterem Fall auf den Untermieter abwälzen.

**Fernsehen**  
Ich habe kürzlich von Bekannten aus dem Saargebiet gehört, daß bei ihnen in absehbarer Zeit ein großer Fernsehsender errichtet werden soll. Ich kann mir das nicht gut vorstellen, ausgehend von dem kleinen Saarland. Was weiß der Briefkasten davon?  
Das Saarland hat allein über 200 000 eingetragene Hörer, ist also des europäischen „Land“ der größten Hörerkräfte. Dies nur zur Orientierung. An dem Sender ist etwas dran. Es soll sogar der erste Farb-Fernsehsender Europas werden und noch dieses Jahr fertig sein. Unternehmern ist eine saarländisch-französische Gesellschaft, Regierung und Wirtschaftskreise haben ihre volle Unterstützung zugesagt. Der Bau des Senders ist auf 300 Millionen Franken veranschlagt. Er wird auch auf einem großen Teil des linken Rheinufer in Deutschland empfangen werden können.

**Streich**  
Wo sind zwei befugnete Familien und haben beide einen Deckel. Die Hunde besuchen sich, einmal kommt Parzel zu uns, einmal staltet unser Streich im Nachbarhaus einen Besuch ab. Das geht schon seit langer Zeit so, und wir haben alle an den beiden Vierbeinern immer nur Spaß gehabt, wenn es natürlich hier und da auch einmal etwas geben mußte. Dafür sind es eben Deckel. Nun hat aber unser Streich bei unserer Bekannten eine schöne Vase zerdepert, als die beiden wieder einmal herumtobten. Es gibt deswegen keinen Streit, und wir haben unseren Decken schon eine neue Vase

gekauft. Es würde mich aber trotzdem interessieren, wie in solch einem Falle die Nachfolge wäre, denn Alleinschuldiger war ja unser Streich nicht.

Die Preisliste von Streich läßt sich selbstverständlich juristisch beleuchten. § 333 BGB bestimmt: wird durch ein Tier eine Sache beschädigt, so ist derjenige, welcher das Tier hält, verpflichtet, dem Verletzten den daraus entstandenen Schaden zu ersetzen. Dabei ist in der Rechtsprechung anerkannt, daß Schadenersatz nicht nur bei Beschädigung, sondern auch bei Entziehung der Sache zu leisten ist. Wenn sich also der Jagdhund Hasso beim Nachbar ein schönes Suppenhuhn tot, so ist der Tierhalter schadenersatzpflichtig. Auf ein Verbot des Tierhalters kommt es in allen diesen Fällen nicht an, er haftet vielmehr deshalb, weil das Halten von Tieren mit gewissen Gefahren für andere verbunden ist und der Gesetgeber es für angelegentlich erachtet hat, dieses Risiko demjenigen aufzuerlegen, der von dem Tier regelmäßig Vorteile hat. Demnach müßten Sie also den Schaden, den Streich angerichtet hat, bezahlen. Nun geht allerdings aus dem Sachverhalt hervor, daß wohl beide Familien damit einverstanden waren, daß die Deckel in den beiderseitigen Wohnungen herumtobten. Damit könnte man juristisch einen vertraglichen Haftungsgesellschaft, der bekanntlich auch stillschweigend erfolgen kann, für solche Schäden erblicken, die beim Herumtoben der beiden Tiere verursacht werden könnten.

**Alpenblumen**  
Ich interessiere mich sehr für die Alpenflora und will mich in meinem Urlaub gern etwas näher damit befassen. Da ich Laie bin, wäre mir ein leichteres Büchlein recht willkommen. Kann mir der Briefkasten eines Rat geben?  
Nach Ihren weiteren Schilderungen zu schließen, scheint die „Alpenblumenfibel“ das Richtige für Sie zu sein. Sie finden darin 84 Bildseiten von W. Ambrutz, Text und eine kleine Legende dazu schrieb Eveline Amstutz. Das Büchlein gehört zu der Reihe „Bruckmanns Fibelbüchlein“. Sie werden das Büchlein wahrscheinlich in jeder Buchhandlung erhalten, zumindest kann es Ihnen beschafft werden.

**Fensoldt**  
Ich lese zur Zeit mit Begeisterung das Buch „Die Posenbände“ von Ernst Fensoldt. Können sie mir weitere Werke dieses Schriftstellers nennen?  
Ernst August Franz Fensoldt, Bildhauer und Schriftsteller, starb 1923 den Godthaab „Der Gefährte“, 1923 „Idyllen“, 1924 „Der Schatz des Amphion“, 1927 „Der Zwerg“, 1928 „Der arme Chatterton“, 1929 „Elienne und Luise“, 1930 der Schauspiel „Die portolaische Schlacht“, 1932 „So war Herr Brummel“, 1934 „Der kleine Ederwurm“, 1940 „Korporal Mombour“ (1980 verfilmt unter dem Titel „Es kommt ein Tag“), 1948 „Die verirrten Scher“, 1947 „Zugänge“.

Ernst Fensoldt ist am 14. Juni 1892 in Erlangen geboren, besuchte das Gymnasium und die Kunstakademie in Weimar und Kassel. Er wohnte seit vielen Jahren in München. Seine Anschrift: München 23, Schwedenstraße 20.



Glühwürmchen, Glühwürmchen flimm're

Eine originelle Lampenparade erlebten die Durlacher gestern kurz nach Einbruch der Dunkelheit in der Marstall-, Pfalz-, Karlsruhe- und Weiberstraße. Wie jedes Jahr durfte sich die 120 Kinder der städtischen Kinderhochschule und vom Kindergarten der Arbeiterwohlfahrt mit Unterstützung ihrer Kindergartenleiterinnen hübsche bunte Lampen anfertigen, um dann am Abschluß der Jahresarbeit gemeinsam an dem traditionellen Laternenfest teilzunehmen.

Gleich einer bimmernnden Glühwürmchenfamilie bewegten sich die kleinen Schreier zu den Klängen der Feuerwehrcapelle durch die dicht von Passanten umarmten Straßen der alten Residenz, und mancher absichtsbewusst blickte zum Aufzug der Laternen auf, um die kleinen Leuchtträger der Tanten in Form von Äpfeln und Beeren zu bewundern. Man wollte doch so gern noch ein wenig bei den bunten Lichtern bleiben, wollte doch auch dem Fräulein, der Anna und all den andern den schönen Leuchter zeigen, den man da in den langen Kindergartenstunden gefertigt hatte und der so besonders schön gelungen war.

Nur ungern folgten die Teilnehmer der sanften Ermahnung des Nachwächters, der mit seinem „Hör, ihr Klöder, laßt euch sagen...“ bekundete, daß trotz aller Festfreude nun doch Zeit zum Schlafengehen sei. Auch die kleinen Betthüpfer der Tanten in Form von Äpfeln und Beeren nutzten wenig. Man wollte doch so gern noch ein wenig bei den bunten Lichtern bleiben, wollte doch auch dem Fräulein, der Anna und all den andern den schönen Leuchter zeigen, den man da in den langen Kindergartenstunden gefertigt hatte und der so besonders schön gelungen war.

OB Klotz dankt Besatzungssoldaten

Oberbürgermeister Klotz dankte in einem Schreiben an Oberst G. Graham vom Hauptquartier Karlsruhe Military Sub Post für die vorgeschene Weihnachtsbescherung von 2000 Karlsruhe Kindern durch Angehörige der amerikanischen Besatzungsmacht. Die Erfahrung habe gelehrt, schreibt Oberbürgermeister Klotz, daß die für solche Zwecke seitens der Stadtverwaltung und der caritativen Organisationen und Verbände erforderten Bemühungen, bedürftigen Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten, nie ausreichen. Deshalb bedeute die Sammlung unter den Angehörigen der amerikanischen Besatzungstruppe eine wertvolle Unterstützung und Ergänzung aller Hilfsmaßnahmen, die die Stadtverwaltung und die Wohlfahrtsverbände im Rahmen ihrer Aufgaben treffen. Der schärfste Dank für ihre Gaben werde den Spendern aus den Augen der besorgten Kinder entgegengebracht.

Dachstuhlbrand in Daxlanden

Aus bis jetzt noch ungeklärter Ursache entstand am gestrigen Montag gegen 22.30 Uhr in einem Wohnhaus in der Pfaffenstraße in Daxlanden ein Dachstuhl- und Scheunenbrand. Durch

Jährlich rund 200 000 Besucher in der Volksbücherei

Zur Deutschen Buchwoche vom 25. bis 31. Oktober — Ausstellungen in der Festhalle und im alten Bahnhof

Bekanntlich wurde in früheren Jahren im Rahmen der Karlsruhe Herbstwoche auch diese Buchausstellung veranstaltet. Da die Herbstwoche in diesem Jahr ausfiel, veranstaltet die Karlsruhe Buchhandlung im Einvernehmen mit der Stadt, der Landesbibliothek und auch der Buchbindereinnung die Ausstellung innerhalb der Deutschen Buchwoche, und zwar diesmal im Kleinen Saal der Festhalle, der einen würdevollen Rahmen bildet und auch eine bessere Platzierung der Bücher ermöglicht.

Bei der vom 25. bis 31. Oktober dauernden Buchwoche tritt auch die Städtische Volksbücherei in Erscheinung. Sie veranstaltet in ihrer Hauptstelle im Westflügel des Alten Bahnhofs, Kriegerstraße 1, eine Buchausstellung, um dem Publikum einen Überblick über ihre Bestände, besonders auch über die Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, geben zu können. Nachdem der Stadtrat zur Generalüberholung der Bücher einen Sonderbetrag von 15 000 DM zur Verfügung gestellt hatte, konnten die fehlenden Bücher beschafft werden, um den Anschluß an die wichtige Literatur der Welt zu finden und so den Lesern in umfassender Weise Unterhaltung, Wissen und geistige wie praktische Lebenshilfe zu bieten. Auf die Auswahl der anzukaufenden Werke wird großes Gewicht gelegt, damit die Bücherei lebendig und aktuell bleibt. Sie will sich Werke vorbehalten, die in irgend einer

Weise in der Diskussion stehen, wobei Geschmack und Wissen die von der Verantwortlichkeit gegenüber der Öffentlichkeit gezogenen Grenzen zu bestimmen haben. Im Übrigen findet jeder Geschmack, jedes Alter, jeder Beruf, vom Bundesrichter bis zum Arbeitlosen, das, was er sucht.

Jeder, der sich in der Buchwoche neu anmeldet, erhält eine Leserkarte als Geschenk. Dabei ist die Lesergebühr mit 3 Pfennigen für drei Wochen Ausleihe, ganz gleich, um welches Buch es sich handelt, so niedrig, daß praktisch jeder die Volksbücherei benutzen kann, zumal Schüler, Studenten, Sozialrentner und Arbeitslose nur die Hälfte zahlen. Es handelt sich bei diesen wenigen Pfennigen praktisch nur um eine „Erinnerungsgebühr“. Bei dieser Sachlage ist es nicht verwunderlich, daß die Bücherei jährlich rund 200 000 Besucher zählt; auch die zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften aus aller Welt werden stark beachtet. Die Jugendbücherei, der besondere Sorgfalt gewidmet wird, konnte mit Hilfe des Stadtrats gut ausgestattet werden. Außer den mit großem Erfolg durchgeführten Märchenstunden sollen in Zukunft auch Jugendbesetzungen abgehalten werden. Auch das Kindersaal

Donauschiffen und das Altersheim Wülberhöhe werden mit Literatur versorgt. Es fehlt noch, um die großen Aufgaben der Volksbücherei in diesem Jahr durchführen zu können, ein Vortragssaal, der zu ungestörter Abhaltung von Vortragsabenden nach rechts, abseits vom Straßenlärm, gelegt werden würde, für Filmvorführungen eingerichtet werden müßte. Es fehlt ferner noch die fahrende Bibliothek: das Buch-Auto, mit dem man die Stadtteile Hagfeld, Rittheim, Büppach, Bülach, Reiterheim, Daxlanden und Kallert erreichen will, die bislang nicht in dem gleichen Maße wie der Stadtkern an der Ausleihe teilhaben konnten. Durlach hat eine eigene Bücherei-Einrichtung mit Lesesaal.

Die Ausstattung der städtischen Volksbücherei ließ noch viel zu wünschen übrig, da die Francoen einen Teil der Bücherbestände verbrannt und die gesamte technische Einrichtung mitgenommen hatten. Aus Mitteln, die der Stadtrat in diesem Jahr bewilligt hat, wurden neue Modellbücherschäfte angeschafft, die die unzulänglichen Holzschäfte ersetzen sollen. So hofft die Städtische Bücherei, daß die Buchwoche sich auch auf ihre volkserzieherischen Aufgaben und Ziele fruchtbar auswirken wird.

Gewässerschutz tut not!

Der Aufbau von Kläranlagen dringend erforderlich

Der Naturwissenschaftliche Verein eröffnete unter Leitung von Oberstudiendirektor Dolland sein Winterprogramm mit einem Vortrag von Professor Dr. W. Strickler, Technische Hochschule Karlsruhe, über „Neuartige Abwasserprobleme in Süddeutschland“. Der wesentliche Inhalt der Ausführungen läßt sich am besten in dem von dem Referenten selbst angeführten Satz zusammenfassen: „Wasser in Gefahr“, dem Titel übrigens auch der zum Abschluß vorgeführten Schweizer Filme, der in Ergänzung der theoretischen Darstellung nochmals, auch jedem Laien verständlich, zeigte, warum es geht.

Der Wasserverbrauch in Deutschland hat sich in den letzten 25 Jahren verdoppelt, in manchen Städten vervielfacht, was sich zum Teil durch die Bevölkerungszunahme, zum Teil aber auch durch die stark gestiegene Industrialisierung erklärt. Das hat eine entsprechende Erhöhung der Abwassermengen zur Folge, die so beseitigt werden müssen, daß die vorhandenen Wasserläufe sauberhalten und nicht zu Vergiftungsstellen oder Stauherden für Mensch und Tier werden. Größtes Aufsehen erregte die Mitteilung, daß im Rhein bei Maxau z. B. täglich 6000 t Salz in gelutetem Zustand vorbeigetrieben werden, die auf die Abwässer der Kalindustrie zurückzuführen sind.

Dringend erforderlich ist der Aufbau von Kläranlagen, und wo solche Anlagen bereits vorhanden sind, deren ständige Überwachung und Modernisierung. In Nordrhein werden nach Meinung des Redners in den nächsten 10 Jahren 40-50 Mill. für den Ausbau der Kläranlagen aufgebracht werden müssen. — Kloten, die antwortet bei allen Neu-

errichtungen von Wohnsiedlungen und Industrieanlagen schon in der Planung mit einzukalkulieren sollten. Zu fordern sei die vermehrte Gründung von Abwasserverbänden und die Einrichtung von Zentralabwässern; sehr wünschenswert eine stärkere Unterstützung der lebenswichtigen Wasserwirtschaft mit ERF-Mitteln.

Als vorbildlich wurde in der Diskussion die Kläranlage in Baden-Baden bewundert, insbesondere auch das stille, zielbewusste Wirken von Stadtoberbaudirektor Wittinger in Karlsruhe, dem es gelungen ist, die erforderlichen Mittel abzugewinnen, so daß vor 14 Tagen die erste Hälfte der dringend benötigten neuerbauten Anlage hier in Betrieb genommen werden konnte. Dagegen bedarf das Strandbad Rappentwies, wie Herr Döring von der Betriebsverwaltung ausführte, durchaus einer Überholung, um nach Möglichkeit die starke Verschmutzung des Beckens durch eine bessere Durchflutung zu verhindern. Immerhin sei es zu wissen, daß alle vier Wochen ein Urin-Untersuchung des Wassers stattfindet, um gesundheitliche Gefahren für die Badenden von vornherein auszuschließen.

KARLSRUHER KALENDER

Wo hin gehen wir heute? Badisches Staatstheater, Opernhaus: 20 Uhr, „Foliant“, Oper von Verdi (L. Vorst. E. d. Festgen-Dienstag-Abendkonzert 21. und 22. Uhr; Karlsruher Haus: 18 Uhr, „Nobessen soll nicht sterben“, Jugendstück von Forster (Vorst. E. d. Jugendbühne), Ende 17 Uhr. — 20 Uhr (abgibt) Eröffnung von Franz Herber, Mithras, „Körge und der Stier“, Komödie von Forster (L. d. Kunstgemeinde, Schauspielgruppe B., Ende 23 Uhr. — Ausstellungen: Stadt, Kunsthalle: Gemälde des 12.-18. Jahrhunderts; Badische Maler des 19. Jahrhunderts; Apparate und Zeichnungen aus dem Besitz des Kupferstichkabinetts der Stadt; Kunsthalle (10-12 und 14-18 Uhr). — Badischer Kunstverein: Malerei, Graphik und Plastik von Bargner, Lohm, Hegenbarth, Kwis, Kersch und Sack (10-11 Uhr). — Landessammlungen für Naturkunde: Tierwelt der heimischen Gewässer, allgemeine Geologie, Vivarium (14-11 Uhr). — Gewächshaus Botanischer Garten: Kaktus- und Sukkulantenhaus (9-12 und 14-18 Uhr). Lichtspieltheater, Kurbel: Die Försterchristel. — Luxor und Schauburg: Alraune — Pahl und Rhein; Gold; Haus der Lebens. — Rosenthal, Maria Mente Christe. — Atlantik: Die Kühe der roten Berge. — Kammerspieltheater Durlach: Das Land des Lächlins. — Kronen-Lichtspiele Daxlanden: Schied

Professor Dr.-Ing. Ernst Gaber †

Der em. ord. Professor für Brückenbau und Baustatik an der Technischen Hochschule Karlsruhe, Dr.-Ing. E. Gaber, ist am Samstag einem harnsteinigen Herzleiden erlegen. Der gebürtige Mannheimer hatte ab 1900 bei dem bekannten Altmeister des deutschen Brückenbaus, Friedrich Engesser, studiert und trat 1903 in den badischen Staatsdienst ein. 1920 wurde er zum Bauamt befördert und übernahm bald darauf einen Lehrauftrag für wissenschaftliche Betriebsführung an der Bauingenieurabteilung der Karlsruher Technischen Hochschule. Als Nachfolger Professor Schachermayers erhielt Gaber im Jahre 1921 die Berufung auf den gemeinsamen Lehrstuhl, den er später durch Gründung und Ausbau der heutigen Versuchsanstalt für Stahl, Holz und Steine erweiterte. Die wissenschaftlichen Arbeiten Gabers behandelten sowohl Probleme der Baustatik als auch solche der Festigkeit von Stahl, Natursteinen und Baustoffen. Als Entwurfingenieur und meisterhafter Konstrukteur genoß Gaber einen vorzüglichen Ruf. Seine ungewöhnliche Erfahrung auf allen Gebieten des konstruktiven Ingenieurbaus machte ihn zum gewählten Gutachter und gerichtlichen Sachverständigen. Während seiner fast 25jährigen Lehrtätigkeit erwarb er sich die Achtung und Liebe seiner Schüler. Alle seine Freunde und engsten Kollegen sowie viele Ingenieure des In- und Auslandes empfanden schmerzlich die Lücke, die sein Hinscheiden gerissen hat.



Sterbefälle vom 23. bis 28. Oktober 23. Oktober: Hilda Benitz, Wartefrau, Luisenstraße 24 (59 Jahre). 24. Oktober: Wilhelm Fank, Kirchhandwerker, Krugenerstr. 27 (70 J.); Elisabeth Schumacher geb. Baum, Blenwaldstr. 15 (75 J.); Heinz Werhne, Buchbinder, Schützenstr. 47 (80 J.); Wilhelm Schmidt, Missionar, Eckenstr. 30 (78 J.); August Anlon Damsch, Klempner, 102 (72 J.); Heinrich Caspary, Schreiner, Wiesenstr. 17 (79 J.); Emma Feber geb. Feininger, Neue Anlagestr. 3 (67 Jahre). 25. Oktober: Emil Kautz, Schlosser, Meidingerstraße 11 (90 J.); Friedrich Hank, Maschinist, Jollystraße 25 (86 J.); Frieda Kempf geb. Fietz, Tautenstraße 53 (79 J.); Ludwig Waldert, Landwirt, Forststraße 2a (82 J.); Herta Kirchner geb. Weindel, Weidenstr. 7 (80 J.); Karl Zoller, Metzger, Jollystraße 17 (81 Jahre). 26. Oktober: Helene Pierror geb. Baxtelier, Rappentwies 15 (72 J.); Johanna Armbrust geb. Thoma, Vorhofstr. 8 (88 J.); Luise Schindler geb. Kastner, Hüttenstr. 24 (89 J.); Wilhelm Dubsberger, techn. Reichsanwaltsinspektor a. D., Weisbrennerstr. 7a (81 Jahre).

Eltern, Lehrer und Schüler froh vereint

Das Wiedersehenstreffen der ehemaligen Handels- und Wirtschaftsoberstufen

Der Saal des Studentenhauses war fast zu klein für das Wiedersehenstreffen der ehemaligen Schüler der Karlsruher Handels- und Wirtschaftsoberstufe. Anlässlich des Jubiläums der 25-jährigen Bestehens dieser Schulstufe in Karlsruhe, als Vertreter des Elternrates Herr Ingenieur Czyszko die Festrede hielt, Schüler, Eltern und Freunde der Schule willkommen. Oberstudiendirektor E. Bonn begrüßte unter den Ehrengästen als Vertreter der Stadtverwaltung die Stadträte Prof. Teßler, Dr. Werber, Volm und Oberbürgermeister Dr. Klotz. Er wies auf die besondere Bedeutung der Handels- und Wirtschaftsschulen in heutiger Zeit hin und unterstrich erneut die dringende Notwendigkeit der Schulumschichtung für die Karlsruher Handels- und Wirtschaftsschulen. Dank und Anerkennung sollte er seinen Mitarbeitern, Oberstudiendirektor Dr. Schaffart und den Studiendirektoren Dr. Haas und Vogt für die Programmgestaltung. Dieses Programm begleitete hauptsächlich durch das gesellige, musikalische und schauspielerische Können. Chor und Orchester der Wirtschaftsoberstufe unter Dr. Schaffarts virtuoser Führung bestirnten mit Erfolg den serien Teil des Programms. Die ehemalige Schülerschaft der Wirtschaftsoberstufe unter der bewährten Begleitung von Dr. Haas verabschiedete im letzten Teil „Schieds-Motetten aus Laxen“. Der Schwerpunkt der Ver-

anstaltung lag jedoch in „Schülerworte“ aus Goethes „Urland“ — „Reiß Berkes Mephisto verdient besseres Lob! — in der die dämonische Bestimmung der Jugend zum Ausrudd kam. In dem ersten Teil des zweiten Teils wurde dann folgerichtig dargestellt, in wieviel weitem Ausmaß unserer Zeit verfallen ist. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Aktivierung der ehemaligen Schüler zur Mitarbeit in der so diesem Abend gegründeten Schulvereinigung an der Rettung der Jugend durch ein christliches Erziehungsideal. Anschließend spielte das Orchester zum Tanz auf, dem bis in die frühen Morgenstunden gebildet wurde. Eine Extralose gab für das Lehrerkollegium. Ihm und der Schule hatte während des offiziellen Programms ein Abiturient des Jahrgangs 1928 den Dank der ehemaligen Schüler ausgesprochen, die sich stets bewußt seien, was sie dieser Schule und ihren Lehrern an geistiger Förderung und praktischem Wissen verdanken. Im Verlaufe der Veranstaltung gedachte Studiendirektor Vogt auch der Kriegsgefangenen. Zum Zeichen der Verbundenheit mit ihnen veranstalteten die Festbesucher eine Sammlung, deren Ergebnis von über 200 DM dem Kriegsgefangenenfonds des Oberbürgermeisters überwiesen wurde.

Um die Regeneration unserer Nerven

In der überfüllten Aula der Nebenstufe sprach Nervenarzt Dr. Daniel Karlsruhe, im Knappverein über das heute aktuelle Thema „Warum sind wir so nervös?“. Er erklärte u. a., daß die ständige Hetze im täglichen Leben, der Straßenlärm und die morgendliche Mühsal die Nervenkraft immer mehr verbrauchen und daß praktische Hinweise, wie man seine Nerven erhalten und regenerieren kann. Vor allem sei es eine Frage der nahrungsmitt. Ernährung, der täglichen Spaziergänge und des ausreichenden Schlafs in Verbindung mit Knappem Wasserwiderstandsfähig zu erhalten. Nicht unterschätzt werden dürfen die täglichen Atemübungen, die morgens und abends durchzuführen seien. Anhaltender Applaus dankte dem Redner für seine interessanten Ausführungen.



Alles für den Tabak, deshalb ist sie so gut!

OVERSTOLZ vom Rhein











